

Die Gleichheit

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Mit den Beilagen: Für unsere Mütter und Hausfrauen und Für unsere Kinder

Die „Gleichheit“ erscheint alle vierzehn Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfennig; unter Kreuzband 85 Pfennig. Jahres-Abonnement 2.00 Mark.

Stuttgart den 27. April 1908

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Frau Klara Jettin (Jundel), Wilhelmsstraße, Postbezirk bei Stuttgart. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Gurtbach-Strasse 12.

Inhaltsverzeichnis.

An die Genossinnen! Von Ottilie Baader. — Warum fordern wir den Achtstundentag? — Maiseier und Wahlrechtskampf. Von Luise Zieg. — Der Maitag des internationalen Proletariats. Von Dora B. Montefiore-London. — Arbeiterschutz für Heimarbeit. Von Johannes Heiden. — Der Militarismus und die Frauen. Von B. Selinger. — Internationale Solidarität. Von Emmy Freundlich. — Die Maitforderung der Dienstmädchen. Von Helene Grünberg. — Vom Kampfe für die Verkürzung der Arbeitszeit in den Vereinigten Staaten. Von Josefina Conger-Kaneto. — Kur Zeit! Von Frida Wulff. — Arnold Dodel †
Aus der Bewegung: Das Eintreten der Berliner Genossinnen in den preussischen Landtagswahlkampf. — Politische Rundschau. Von H. B. — Gewerkschaftliche Rundschau.
Notizen: Dienstmädchenfrage. — Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.
Feuilleton: Neuem Menschentum entgegen. Von Otto Krille. (Gedicht). — Der zerklüftete Felsen. Von Gerchumi.
Extrablatt: Werkblatt für Fabrikarbeiterinnen. Von Wilh. Köhler.

An die Genossinnen!

Genossinnen! Der Arbeit Maitag ruft euch heuer besonders laut und gebieterisch zum Kampfe. Er gilt nicht bloß den Reformforderungen, die wir alljährlich in tiefgemurzelter Solidarität der Interessen gemeinsam mit dem revolutionären Weltproletariat erheben. Er steht im Zeichen eines Wahlkampfes, der eine wichtige Etappe in einem Wahlrechtskampfe ist, bei dem es über das Bürgerrecht der werktätigen Massen in Preußen hinaus um die Macht der Ausgebeuteten in ganz Deutschland geht. Wie euch aus der Tagespresse bereits bekannt ist, finden am 3. Juni die Urwahlen, am 16. Juni die Abgeordnetenwahlen zu dem preussischen Dreiklassenparlament statt. Die Sozialdemokratie hat bereits getreu dem Beschlusse des Mainzer Parteitagess den Wahlkampf aufgenommen.

Genossinnen! Ihr wißt, daß dieser Wahlkampf unter ganz besonders schwierigen Umständen und für ein außerordentliches und großes Ziel geführt werden muß. Er soll dem Proletariat Preußens die Tore des Privilegienparlamentes öffnen, welches die besitzenden Klassen durch ein raffiniert ausgeklügeltes, reaktionäres Wahlrecht gegen die werktätigen Massen abgesperrt haben. Die 85 Prozent Wähler, welche das nach dem Geldbeutel abgestufte Wahlrecht in die dritte Klasse stößt, sind in Wirklichkeit im Abgeordnetenhaus unvertreten. Sie sind ja so gut wie vollständig der Möglichkeit beraubt, dorthin Männer ihres Vertrauens zu entsenden, welche ihre Interessen bei der Gestaltung der Zustände im Land zu schützen suchen. Es liefert sie der politischen Herrschaft der 15 Prozent Reicher und sehr Reicher aus, welche Wähler der ersten und zweiten Klasse sind. So ist das Abgeordnetenhaus in der Hauptsache nur ein Werkzeug, das den Interessen der besitzenden Klasse dient, ein Parlament nicht für das Volk, sondern gegen das Volk.

Und trotz alledem! Aller Bestimmungen ungeachtet, mittels welcher die herrschende Minderheit den Zugang zu dem preussischen Parlament verbarricadiert hat, soll der Wahlkampf in dieses Haus des Unrechts und der Schmach siegreich die Fahne des sozialdemokratischen Proletariats tragen. Er soll diesem dort eine Tribüne erobern, von der aus die starke Stimme einer unerbittlichen Kritik rücksichtslos die fressenden Schäden im politischen, im öffentlichen Leben Preußens preiselt, welche die unausbleiblichen Folgen der Klassenherrschaft des Geldsades über die ausgebeuteten Habenichtse sind; eine Tribüne, von der aus der gewaltige Schrei der Massen nach Recht und Gerechtigkeit, nach der Berücksichtigung ihres Wohls und Wehs erklingt; eine Tribüne endlich, von der aus im besonderen wieder und wieder ein unbarmherziges Verdammungsurteil über das Privilegienparlament selbst in die Welt hinausgeht und die Entrechteten zum kraftvollen Sturme dawider aufruft.
Genossinnen! Braucht euch erst noch gesagt zu werden, wie wichtig es auch für die Frauen des wer-

tätigen Volkes ist, daß der Wahlkampf dieses Ziel erreicht? Gehören sie nicht zu den ausgebeuteten Massen, über deren Loß im preussischen Abgeordnetenhaus deren eigene Herren und Feinde entscheiden! Es sind auch der Frauen ureigenste Angelegenheiten, über die dort verhandelt und beschlossen wird. Da ist das Schul- und Erziehungswesen, die Steuergesetzgebung in Staat und Gemeinde, die Rechtspflege und die Polizei, die Lohn- und Arbeitsbedingungen der vielen Hunderttausende von Arbeitern und Angestellten im Staatsdienst, die Gewerbeaufsicht, die Armen- und Waisenspflege, das Verkehrswesen, von vielen anderen Materien zu schweigen. Der Philister, der sein Sprächlein herbetet, daß die Politik das weibliche Geschlecht nichts angehe, zeige eine einzige unter diesen Angelegenheiten, die nicht auch unmittelbar oder mittelbar unsere Interessen als Frauen, als Arbeiterinnen, als Gattinnen und Mütter berührt.

Genossinnen in Preußen! Bietet darum eure ganze Kraft auf, um in den Wahlkreisen, wo die Sozialdemokratie für die Eroberung eines Mandats kämpfen kann, den Sieg ihres Kandidaten zu sichern. Dank der Dreiklassenschmach, die durch die öffentliche Stimmgabe noch besonders verschärft ist, wird ihr der Kampf über alle Massen erschwert. erinnert euch angeichts dessen, daß die Frauen, die politisch Rechtlosen, den Rücken und Rücken der reaktionären öffentlichen Abstimmung nicht machtlos gegenüberstehen. Als Käuferinnen, welche den bescheidenen Bedarf der Arbeiterfamilie zusammentragen, können sie die Macht des Proletariats als Konsument dem Wahlkampf nutzbar machen. Sorgt dafür, daß diese Macht in den Kreisen der Geschäftsteile, welche auf die Arbeitertumschaft angewiesen sind, zur Geltung kommt. Laßt euch durch das Geschrei der Gegner über den „sozialdemokratischen Terrorismus“ nicht ansprechen. Ihr handelt in Notwehr gegen die rohe, brutale Geldsacksgewalt, welche sich bei der öffentlichen Stimmgabe durchsetzt. Und die Notwehr Unterdrückter ist nicht bloß erlaubt, sondern sittliche Pflicht.

Aber auch dort, wo die Sozialdemokratie ohne Aussicht auf die Eroberung eines Mandats im Kampfe steht, müßt ihr all eure Kräfte und Mittel für sie einsetzen. Je mehr Stimmen die sozialdemokratischen Wahlmänner auf sich vereinigen, um so schärfer kommt den Massen zum Bewußtsein, wie schreiend ungerecht und volksfeindlich das geltende Wahlrecht ist, um so vernichtender ist die Brandmarkung dieses erbärmlichsten und widersinnigsten aller Wahlsysteme, um so beredter ist die Mahnung für die Werktätigen, nicht zu ruhen und zu rasten, bis das politische Zwinguri ihres Rechts und ihrer Interessen gebrochen ist. Und in dieser ihrer Wirkung beruht die Hauptbedeutung der bevorstehenden Wahl. Dieser Wahlkampf ist in erster Linie ein Kampf wider die politische Knechtung der Massen durch das geltende Wahlrecht. Er muß ein entscheidender Schritt vorwärts werden zur Erstürmung und Schleifung des mit harten Fünfmärkchen gebauten Schutzwalles, hinter dem die besitzenden Klassen — ganz gleich, ob sie die Geburt oder das Gold „adelt“ — ihre Klassenherrschaft und ihre Ausbeutungsgewalt verewigen wollen. Er muß dem von der Sozialdemokratie aufgepflanzten Ziel gelten: der Eroberung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für alle Großjährigen ohne Unterschied des Geschlechts.

Dieser Wahlkampf ist daher in ganz besonderem Sinne auch ein Kampf für die Interessen, das Recht der Frauen des arbeitenden Volkes, ein Kampf für das Recht des gesamten weiblichen Geschlechts. Die Partei des Klassenbewußten Proletariats trägt ihm das Banner jenes Prinzips wirklicher Demokratie voran, das nicht vor den Mauern altersgrauer Vorurteile gegen das sogenannte „schwächere Geschlecht“ halt macht. Sie will Mann und Weib das gleiche, volle Bürgerrecht erobern, und sie ist die einzige Partei, die den Kampf dafür tapfer aufnimmt. Sie gibt damit die Schlussfolgerungen des

tiefen Umschwungs, der sich in der wirtschaftlichen Lage der Frau und damit in ihrer Stellung in der Familie und der Gesellschaft vollzogen hat. Als Sachwalterin einer unterdrückten Klasse würdigt sie alle die Umstände, welche dem sozial unterdrückten Geschlecht den leidenschaftlichen Auf nach Gleichberechtigung abzwängen. Sie sieht die neuen sozialen Lebensnöte, welche ihn auf schüchterne, bebende Frauenlippen drängen, wie das verlegt sich aufbaumende Gefühl der Menschenwürde, der Selbstachtung, der Gerechtigkeit, welches ein Ende des Unrechts fordert, das unsere Mütter und Vormütter geduldig ertragen haben. Sie erkennt klar, wie nötig und wichtig es ist, daß die Frauen der werktätigen Massen mit vollem Bürgerrecht ausgerüstet werden, auf daß sie den Kampf ihrer Klasse gegen die kapitalistische Ausbeutung und ihre soziale Ordnung teilen können.

Auf, Genossinnen in Preußen! An die Arbeit! Für das Recht der Proletarierinnen als zwiefach Unterdrückter muß der Wahlkampf seine volle Frucht tragen. Tut das eure, damit die entrechteten Volksmassen ohne Unterschied des Geschlechts wachgerüttelt, aufgeklärt und in den Kampf gegen ihre politische Knechtschaft gepeitscht werden. Nutzt die Gelegenheit, um ihnen die Erkenntnis zu bringen, daß von allen Parteien nur die Sozialdemokratie ihre Interessen mit Kraft und Treue vertritt, und daß einzig und allein die Verwirklichung ihres Endziels, die sozialistische Gesellschaft, ihr Menschentum von der drückenden Mammonsherrschaft erlöst. Laßt euch insbesondere angelegen sein, diese Erkenntnis unter unsere Schwestern des arbeitenden Volkes zu tragen und sie dem Kampf der Sozialdemokratie gegen die Dreiklassenschmach und den vom Volksmarck sich nähenden Kapitalismus überhaupt zuzuführen. Agitiert mit allen euch zu Gebote stehenden Mitteln, daß sie in Massen in die Versammlungen kommen, um dort das erweckende Wort zu hören und durch ihre Anwesenheit zu bekunden, wie dringend die Frauen des Volkes unbeschränktes Bürgerrecht bedürfen, und wie ernst sie entschlossen sind, es zu erkämpfen.

Genossinnen, gebt eurerseits dieser Entschlossenheit in den Versammlungen Ausdruck! Ihr weckt damit Schlafende und erfüllt Zaghafte mit Mut und Begeisterung. Teilt stolz und gewissenhaft die Arbeit und den Kampf der Genossen, wo und wie ihr nur könnt. Es gibt vielerlei Anforderungen, bei deren Bewältigung ihr willkommenen Helferinnen seid. Dieser Wahlkampf wird ein besonders heißes Ringen um das Recht der Besitzlosen und gegen die Macht der Besitzenden sein. In ihm stehen der Partei der Ausgebeuteten und Rechtlosen alle bürgerlichen Parteien mit dem gleichen Haß gegenüber. Er wird daher von den Armen und Kleinen im Lande große Opfer verlangen. Ihr dürft in der Folge weder mit eurer Zeit und Kraft, noch mit euren Mitteln sparen. Bedenkt, wie oft ihr von dem ausbeutenden Unternehmertum, vom kapitalistischen Staat gezwungen werdet, über eure Kraft zu arbeiten und das bitter Nötige zu entbehren. Und da solltet ihr nicht um eurer eigenen großen Sache willen zur höchsten Kraftentfaltung, zur grenzenlosen Opferfreudigkeit bereit sein?

Genossinnen außerhalb Preußens! Vergeßt nicht einen Augenblick, daß die Schlachten dieses Wahlkampfes auch für euer Recht und euer Wohl geschlagen werden. Der preussische Wahlrechtskampf ist der wichtigste Vorstoß, der bisher in Deutschland zur Überwindung der schwachen und schädlichen politischen Entmündigung des weiblichen Geschlechts unternommen worden ist. Als Angehörige des weiblichen Geschlechts habt ihr, haben eure Schwestern im Proletariat das höchste Interesse an seinem Erfolg. Als Glieder der ausgebeuteten Masse ist es für euch wie für sie erst recht wichtig, daß die Sozialdemokratie ihn siegreich besteht. Die Reaktion in Preußen niederzwingen, dort dem Recht und der Macht des Proletariats eine Gasse bahnen, heißt der politischen Herrschaft der besitzenden Minderheit in ganz Deutschland einen tödlichen Schlag

versehen. Spannt deshalb auch ihr eure Energie aufs äußerste an, um moralisch und materiell eure kämpfenden Brüder und Schwestern innerhalb der schwarz-weißen Grenzpfähle wirksam zu unterstützen.

Die Märsche muß überall im ganzen Reich, muß aber insbesondere in Preußen ein imposanter Aufmarsch der Entrechteten zum Wahlrechtskampf werden. Bei diesem Aufmarsch und den Schlächten, die er einleitet, müssen die proletarischen Frauen in den vordersten Reihen stehen. Den Geknechteten eine Ermüdung und eine Mahnung, den reaktionären Gewalten eine Warnung und eine Kriegserklärung muß ihre Losung erklingen: **Heran mit dem vollen, gleichen Bürgerrecht für alle großjährigen Männer und Frauen! Nieder mit dem Dreiklassenparlament, mit der politischen Trugburg der Besthenden! Vorwärts in den Wahlkampf, in den Wahlrechtskampf! Genossinnen, tut eure Pflicht, tut sie ganz, tut sie mit Freudigkeit und Stolz.**

Mit sozialdemokratischem Gruß
Ottilie Baader

Vertrauensperson der Genossinnen Deutschlands.

Warum fordern wir den Achtstundentag?

Wir fordern den Achtstundentag, weil er die Zeit füllt, in welcher die Arbeiterin ihre Kräfte anspannen, ja über-spannen muß bei einer Tätigkeit, welche recht oft nur durch harte Notwendigkeit aufgezwungene Brotkrone ist, nicht eine aus Begabung und Neigung freigewählte, freudig getane Arbeit; bei einer Tätigkeit, welche sich meist in der eintönigen Wiederholung ein und derselben Handgriffe erschöpft, welche einseitig ein und die nämlichen Muskel- und Nerven-gruppen anstrengt, die Sinne stumpf, den Geist matt und schwingungslos macht.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er für die Arbeiterin in Fabrik und Werkstatt, in Laden und Bureau oder bei der Heimarbeit die lange Spanne mindert, in der sie Einflüssen ausgesetzt ist, welche der Gesundheit verhängnisvoll werden, das Leben selbst bedrohen.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er die Arbeiterin vor Überanstrengung daheim schützt. Er gibt ihr Zeit und Kraft, als Gattin und Mutter ihre Pflichten zu erfüllen, als junges Mädchen sich auf die hohen und vielseitigen Aufgaben des Weibes in Familie und Gesellschaft vorzubereiten, ohne daß sie die Nacht zum Tag, den Sonntag zum Werktag verwandeln, ohne daß sie mit übermenschlicher Willensanstrengung das letzte Fünkchen Kraft aus sich herauspressen muß.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er somit für die Arbeiterin in noch höherem Maße als für den Mann eine Ersparnis an dem einzigen Kapital bedeutet, über das sie verfügt: an ihrer Gesundheit, ihrer Lebenskraft. Tatsache ist, daß der Körper der Frau im allgemeinen gesundheits-schädlichen Einflüssen gegenüber weniger widerstandsfähig ist als der männliche Organismus. Tatsache ist ferner, daß die Frau in der Familie Pflichten zu erfüllen hat, von denen der Mann befreit ist.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er mit der Arbeiterin, die Mutter ist oder Mutter wird, das Kind schützt. Indem er ihre Gesundheit schützt, vermindert er die Einflüsse, welche das ungeborene Kind mit Schwäche und Siechtum bedrohen, steigert und erhält er die Fähigkeit der Mutter, einem kräftigen Nachwuchs das Leben zu schenken.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er die Arbeiterin in den Stand setzt, ihre Mutterpflichten in größerem Umfang und in besserer Weise erfüllen zu können. Er verleiht ihr eiliche Tagesstunden, in denen sie der Pflege, Beaufsichtigung und Erziehung ihrer Kinder zu leben vermag, in denen sie dieselben vor Unfällen, Krankheit oder Verwahrlosung schützt, in denen sie die Kräfte des Leibes und Geistes der Kleinen gedeihlich zu entfalten bemüht ist. Er mehrt die körperliche Kraft, damit die geistige Frische und sittliche Stärke, welche die Frau für die Erfüllung ihres Mutterberufs einsehen kann.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er der Arbeiterin Zeit und Kraft schenkt, dem Manne mehr als eine zuverlässige, geschickte Hausbeforderin zu sein. Er schafft ihr die Möglichkeit, am inneren Leben des Gatten teilzunehmen, sein Streben und Sehnen kennen zu lernen, seine Ideale zu verstehen, mit ihm zu empfinden, zu denken, zu wollen und zu kämpfen.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er der Arbeiterin nicht nur die Pflichterfüllung im Familienleben zurückgibt, sondern auch dessen Freuden. Er mehrt die Minuten, in denen sie sich an dem Geplauder und Spiel des kleinen Kindes ergötzen kann, in denen sie sich an dem ausblühenden feischen Leben des größeren Knaben, des heranwachsenden Mädchens erfreut, in denen sie sich mit den Ihren zusammen am Schönen zu erquicken, am Wahren zu stärken, am Guten und Großen zu erheben vermag.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er materielle Vorbedingungen dafür zeitigt, daß die Arbeiterin Sinne, Geist, Gemüt bildet, die Gaben entfaltet, welche die Natur in ihre Brust gelegt, die brennende Sehnsucht nach einem Emporsteigen und Lebensfühl, die in ihrer Seele lodert. Der Achtstundentag führt die Arbeiterin in die Natur und schenkt ihr Vogelgezwitscher und Blumenduft, Sonnenschein und Waldesrauschen. Er tritt in ihr Stübchen und bringt ihr

die herrlichsten Gedichte, daß es ihr Hirn kühn durchblüht, ihr Herz in heißer Blut durchströmt, daß ihre Brust sich in stolzer Hoffnung hebt. Er führt sie in die Museen und lehrt sie verstehen, was Formen und Farben, was schimmernde Marmorleiber sagen. Er erschließt ihr in der Musik eine Welt von Empfindungen, Träumereien und Gedanken. Er führt sie zu den lebendigen Springquellen der Wissenschaft und läßt hier die bildungsdurstige Seele sich laden.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er der Arbeiterin größere Regelmäßigkeit und Stetigkeit des Erwerbs bringt, denn er vermag den Gegensatz zwischen Pläne und Übergeitarbeit zu mildern. Je weniger schrankenlos der Unternehmer über seine Arbeitskräfte verfügen kann, je kürzer die Zeit ist, in welcher sie ihm täglich fronden müssen, um so weniger ist es ihm möglich, die Produktion zwischen Hochsaison und toter Zeit hin und her pendeln zu lassen, in kurzer Spanne bei ausgedehntester Arbeitszeit herzustellen, was er auf den Markt bringen will, um dann lange Monate die Arbeitenden ganz oder teilweise brotlos auf die Straße zu setzen.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er zu einer Erhöhung des Lohnes der Arbeiterin beiträgt. Die Wissenschaft lehrt und die Erfahrung bestätigt, daß lange Arbeitszeit und niedriger Lohn Hand in Hand gehen, daß kurze Arbeitszeit von guter Bezahlung begleitet ist.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er unerläßliche Voraussetzungen dafür schafft, daß die großen Arbeitermassen sich den Gewerkschaften anschließen und zu pflicht-treuen, erkenntnisreichen Gewerkschaftlerinnen erzogen werden. Der Achtstundentag gibt der Arbeiterin jenes Mehr an Mühe, an körperlicher und geistiger Spannkraft, an Willensenergie, das ihr zu Gebote stehen muß, wenn sie sich in Gemeinschaft mit ihren Arbeitsbrüdern aufklären, wenn ihrem Geist das Verständnis für den Organisationsgedanken und seine Segnungen erschlossen werden, wenn sie für ihn wirken soll.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er durch Einbeziehung der Arbeiterinnen in die Gewerkschaften den wirtschaftlichen Klassenkampf des Proletariats gegen das ausbeutende Kapital fördert und damit auch der Arbeiterin selbst zu höherem Lohn und günstigeren Arbeitsbedingungen verhilft.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er der Arbeiterin ermöglicht, sich über ihre eigenen persönlichen und Klasseninteressen aufzuklären, sich über das Wesen der heutigen Wirtschaft und Gesellschaftsordnung und die treibenden Kräfte der geschichtlichen Entwicklung zu belehren, die Ursachen des proletarischen Elends und die Bedingungen der Befreiung des Proletariats kennen zu lernen. Der Achtstundentag läßt die Arbeiterin zum Bewußtsein ihrer Rechtlosigkeit als Frau, ihrer Ausbeutung und Vernechtung als Proletarierin erwachen und treibt sie in den Kampf für ihre soziale Gleichberechtigung, ihre Befreiung in der einen und anderen Beziehung.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er in der Folge dem politischen Klassenkampf des Proletariats die proletarischen Frauenmassen als zielbewusste Streiterinnen zuführt. Er stärkt die einzige gesellschaftliche Macht, welche der kapitalistischen Gesellschaft die erforderlichen Reformen zu Nutze und Frommen der Ausgebeuteten abtroßt, welche die kapitalistische Gesellschaft stürzt und die sozialistische Ordnung aufrichtet, die alle Ketten bricht.

Wir fordern den Achtstundentag für alle erwachsenen Arbeiter, weil auch der Mann in seiner Gesundheit und Lebenskraft gegen den Wehrwölfshunger des Kapitals nach Profit geschützt werden muß; weil auch der Mann in all seinen Lebensbeziehungen durch die ungezügelte kapitalistische Ausbeutung auf das schwerste geschädigt, durch die Segnungen verkürzter Arbeitszeit aber gefördert wird.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er den Aufstieg des Proletariats zu höherer Kultur und größerer Freiheit begünstigt, und weil nur ein wirtschaftlich gehobenes, körperlich, geistig und sittlich kraftvolles Proletariat die kapitalistische Herrschaft zu brechen, die Gesellschaft der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zu zimmern imstande ist.

Wir fordern den Achtstundentag, weil er die Anerkennung der Tatsache ist, daß die Arbeiterinnen und Arbeiter lebendige Menschen sind und nicht bloße Mädchen des Wirtschaftsbetriebs; daß die Ware Arbeitskraft, die sie dem Kapitalisten verkaufen müssen, mehr ist als der übrige „Waren-pöbel“, den dieser sonst erschachert und verschachert. Der Achtstundentag ist die Anerkennung der Tatsache, daß Menschenrecht über Goldesmacht gehen muß.

Wir fordern den Achtstundentag, weil wir wissen, daß das „gute Herz“ und die „geläuterte Vernunft“ der Besthenden und Herrschenden ihn nicht gewähren werden. Wir fordern ihn nachdrücklich, weil wir überzeugt sind, daß ihn nicht die Güte und Unwiderleglichkeit der Gründe beschert, welche unsere Vertreter in den Parlamenten entwickeln. Der Achtstundentag wird uns zuteil werden als Frucht der steigenden Erkenntnis, der energischen Willensäußerung, der wachsenden Macht der proletarischen Massen außerhalb der Parlamente. Erst wenn die bürgerliche Gesellschaft vor dieser Macht zittert, wird sie die Gründe würdigen, welche die Forderung diktiert:

Der mit dem Achtstundentag!

Maifeier und Wahlrechtskampf.

Neue mächtige Impulse erhält heuer unsere Maifeier durch die Wahlrechtskämpfe in Preußen, Sachsen und anderen Bundesstaaten, sowie durch den preussischen Landtagswahlkampf. Schärfer umrissen denn je tritt in der gegebenen

Lage der Klassenkampfcharakter der Maidemonstration in die Erscheinung.

Der Kampf für den Achtstundentag, diese fundamentale Forderung eines wirksamen Arbeiterschutzes, hat es dem Proletariat immer klarer zum Bewußtsein gebracht, daß es nur dank eigener Kraft, nur dank der wachsenden Reife und Macht der Arbeiterbewegung die dringend wichtigen Reformen erringen wird, deren es bedarf, um für seinen Emanzipationskampf die erforderliche Energie und geistige Elastizität zu behalten.

Heuer nun wird es ihnen aufs neue illustriert, daß sie gleichfalls für die Eroberung von Staatsbürgerrechten, deren sie als Waffen im Befreiungskampfe benötigen, auf sich und ihre eigene Kraft angewiesen sind.

Die Blockpolitik in all ihren Einzelercheinungen hat diese Tatsache schärfer denn je erwiesen. Den vollständigen politischen Bankrott der Liberalen mögen wir verurteilen oder bedauern, jedenfalls müssen wir mit ihm rechnen. Die Angriffe des gefürsteten Bernhard auf das Reichstagswahlrecht und der freudige Widerhall, den sie in der reaktionären Reichstagsmehrheit und der reaktionären Presse gefunden haben, zeigen die ganze Stärke preussisch-deutscher Reaktion in hellster Beleuchtung. Diese Vorkommnisse, des sind wir sicher, müssen vorzüglich zur Aufrüttelung der Massen, zur Erweckung und Vertiefung des Klassenbewußtseins beitragen. Bei einer gewissen Höhe der Klassen-erkenntnis und des sozialistischen Denkens müssen uns eben „alle Dinge zum Besten dienen“.

Reformen stärken unsere Widerstandskraft, die Reaktion reizt unsere Kampfeslust, schürt die Empörung und erweist sich so als „revolutionär“, denn sie löst die Kräfte aus zu ihrer eigenen Überwindung. Nicht umsonst hat gerade in der letzten Zeit der Wahlrechtskampf an Intensität, Umfang und Tiefe zugenommen. Die immer unverhüllter und rücksichtsloser auftretende Reaktion wirkt aufpeitschend und vorwärtstreibend. Die Reaktion konnte diese Wirkung jedoch nur hervorbringen, weil die Erkenntnis und das in dieser wurzelnde Klassenbewußtsein der Massen eine bestimmte Höhe erreicht haben. Deshalb empfinden diese die Vorenthaltung der Staatsbürgerrechte nicht nur als Demütigung und Erniedrigung des einzelnen, sondern auch als ein schweres Unrecht gegen die gesamte Klasse. Erklärlich genug: das Proletariat bildet heute den wichtigsten Faktor im nationalen Wirtschaftsleben, es ist der Träger der Produktion, und es ist sich dieser wichtigen Aufgabe auch bewußt. Aber mehr als das: das Klassenbewußte Proletariat hat dank der sozialdemokratischen Schulung die unserer heutigen Wirtschaftsordnung innewohnenden treibenden Kräfte und Entwicklungsgehalte erkannt. Es weiß, daß diese Kräfte in der Richtung zum Sozialismus wirken, und daß die proletarischen Massen die bewußten Träger dieser Entwicklung sind, daß sie also eine hohe historische Aufgabe zu erfüllen haben.

Im Bewußtsein seiner wirtschaftlichen Unentbehrlichkeit wie auch seiner geschichtlichen Mission empfindet das Proletariat um so tiefer die Schmach seines politischen Helotentums, sieht es mit um so größerer Erbitterung, daß ihm ein hochbedeutungsvolles Staatsbürgerrecht vorenthalten wird. Auf dieses Recht hat es dank seiner ökonomischen Bedeutung nicht nur den wohlbegründeten Anspruch, sondern es bedarf auch seiner für den Kampf um Gegenwartsforderungen, um ein Empor in wirtschaftlicher und sozialer Beziehung, es bedarf seiner als eines politischen Erziehungsmittels und eines Mittels zur Eroberung der politischen Macht und damit zu seiner endgültigen Befreiung.

Gewiß, das heidenmütige Ringen der russischen Revolutionäre hat den Idealismus und den Kampfesmut unserer deutschen Wahlrechtskämpfer beeinflusst. Ebenso unbefritten, daß auch die glänzenden Errungenschaften unserer österreichischen Bruderpartei und die Demokratisierung des Wahlrechts in den Bundesstaaten südlich des Rains den nördlich wohnenden Deutschen ihre politische Rechtlosigkeit schärfer fühlbar gemacht haben. Allein alles zusammen hätte nicht den tiefen, nachhaltigen, erbitternden Eindruck hervor-rufen können, der zur höchsten Kraftentfaltung anspornt: hätten wir nicht ein Klassenbewußtes Proletariat, welches sich seiner historischen Aufgabe als Totengräber des Kapitalismus und Geburtshelfer des Sozialismus bewußt wäre. Dieses Bewußtsein vermittelte den Massen die weitere Erkenntnis, daß für sie die Eroberung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts für alle zwanzigjährigen Staatsbürger, ohne Unterschied des Geschlechts eine Lebensfrage ist. Deshalb hat das Proletariat sein Ehrenwort verpfändet, seinen Kampf nicht früher zu beenden, als bis dieses Recht errungen ist.

Dieser Erkenntnis und diesem Willen des Proletariats wird die heutige Maifeier wuchtigen Ausdruck geben. Sie wird bekunden, daß es durchdrungen ist von der Wahrheit des Wortes im kommunistischen Manifest: Die Befreiung der Arbeiterschaft aus den Banden des Kapitalismus muß das Werk der Arbeiterklasse selbst sein. Die jüngsten politischen Vorkommnisse haben dieses Wort nicht nur bestätigt, sondern wir können es sogar dahin erweitern, daß heute die Eroberung wichtiger Staatsbürgerrechte gleichfalls das Werk der Arbeiterklasse sein muß. Seiner geschichtlichen Erkenntnis getreu wird die deutsche Arbeiterklasse, Männer und Frauen, ihre Ehre darin sehen, die Maifeier in diesem Jahr zu einer besonders imposanten zu gestalten. Sie zählt damit ihre Kerntuppen und wird gleichzeitig neue Kämpfer für den proletarischen Emanzipationskampf.

Luise Ziehl

Der Maitag des internationalen Proletariats.

In der Maiseier findet die Solidarität der Interessen und des Zieles, welche die internationale sozialistische Bewegung erfüllt, einen erhabenden Ausdruck. Das klare Bewußtsein dieser Solidarität hat auf dem Internationalen Sozialistischen Kongress zu Paris 1889 die Maidemonstration geschaffen. Und jeder neue 1. Mai beweist, daß es in immer größeren Kreisen des Proletariats lebendig wird. Ist das vielleicht wunderbar angesehen der Tatsache, daß die Arbeiterklasse in allen kapitalistischen Ländern des Erdballs das Joch der gleichen Ausbeutung und Unterdrückung trägt und daher unter den gleichen Übeln leidet? Aus dem nämlichen Mutterboden — der Klassenlage der ausgebeuteten Massen — erwächst überall die tiefe Sehnsucht nach Erlösung, welche die Bedeutung des Wortes begriff: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Ihr habt nichts zu verlieren als eure Ketten und eine Welt zu gewinnen! Der Wille aber, die Welt der Freiheit zu erobern, hat sein Symbol in dem internationalen Maitag der Arbeit erhalten.

Am dem ersten Mai, welcher der Annahme des Pariser Beschlusses folgte, waren es allen voran die belgischen Bergarbeiter, die in fast allen größeren Städten ihres Vaterlandes für die Einführung des gesetzlichen Achtstundentags demonstrierten. Aber auch in Dänemark, Österreich, Deutschland und Frankreich erhoben die organisierten Arbeiter am 1. Mai ihre Stimme, um den Achtstundentag und andere Maßregeln des gesetzlichen Arbeiterschutzes zu fordern und die sozialistische Brüderlichkeit zu bekunden, welche sie über Meere, Berge und Grenzen hinweg miteinander vereint. In London fanden 1890 zwei getrennte Maiseiern statt, und das nicht am 1. Mai, sondern am ersten Sonntag des Monats. Die eine Manifestation wurde von dem Londoner Trades Council (in England entsprechen die Trades Councils ungefähr den deutschen Gewerkschaftskartellen) veranstaltet, der damals gegen die Einführung eines gesetzlichen Achtstundentags war, die andere von dem Zentralkomitee für die Maidemonstration. Es verdient das erwähnt zu werden, weil schon im folgenden Jahre die beiden Körperschaften gemeinsam die Demonstration organisierten, die abermals am ersten Sonntag des Mai stattfand. Der Gedanke des gesetzlichen Achtstundentags und der Einigung der Arbeiter begann also zu marschieren. Heute, 1908, hat das englische Parlament über einen Regierungsentwurf zu beschließen, welcher den Achtstundentag für die Grubenarbeiter einführen soll, und in Westminster (dem Parlamentsgebäude) wurde kürzlich über einen Antrag zur Einführung des allgemeinen Achtstundentags debattiert.

Erst 1894 entschlossen sich die englischen Genossen, ihre internationale Demonstration für den Achtstundentag auf den 1. Mai zu verlegen. Die Initiative dazu ging von der „Sozialdemokratischen Föderation“ aus, die sich auf einen entsprechenden Beschluß des Internationalen Sozialistischen Kongresses zu Zürich berief. Nur etwa ein halbes Duzend Gewerkschaften demonstrierte in dem genannten Jahre, wo die Neuerung Platz gegriffen hatte, zusammen mit den Sozialisten für den Achtstundentag. 1895 nahmen fünfmal so viel Gewerkschaften durch Delegationen an der Maiseier teil, die dem kämpfenden Proletariat der ganzen Welt brüderliche Grüße entbot. Seitdem hat der Gedanke des Weltfeiertags der Arbeit unter den gewerkschaftlich organisierten Arbeitern Englands immer mehr Boden gewonnen. Es ist dies der unermüdblichen Agitation der Sozialisten zu verdanken. Sie haben wieder und wieder nachgewiesen, daß die unentbehrliche Selbsthilfe, welche die Gewerkschaften den Arbeitern gewähren, durch gesetzlichen Schutz ergänzt werden muß. Sie haben sich aber auch ganz besonders angelegen sein lassen, unter den englischen Proletariern wahres Klassenbewußtsein und die Erkenntnis internationaler Solidarität zu wecken und zu pflegen. Ihrer Ausklärungsarbeit sind die Früchte nicht versagt geblieben. Ein großer Schritt nach vorwärts ist unerlernbar. Auf dem 39. Trade Unionskongress zu Liverpool nahmen die Vertreter der organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen einstimmig folgende Resolution an: „In Anbetracht dessen, daß die Demonstration der Arbeiter am 1. Mai den Zweck verfolgt, in allen Ländern, wo es eine Arbeiterbewegung gibt, an einem bestimmten Tage eine gemeinsame Kundgebung für die Sache der Arbeit herbeizuführen, fordert der Kongress die organisierten Arbeiter auf, sich zur Maiseier in Reich und Glied mit den Kameraden anderer Länder zu stellen, um die gemeinsame Einführung des Achtstundentags und zur Wahrung der allgemeinen Interessen der Arbeiter den Weltfrieden zu fordern. Am 1. Mai soll daher die Arbeit überall eingestellt werden, wo dies geschehen kann, ohne daß dadurch Klasseninteressen der Arbeiter geschädigt werden.“

Die Resolution läßt erkennen, daß der sozialistische Gedanke immer mehr die Massen der organisierten Arbeiter erfasst und durchdringt, und daß in der Folge ihr internationales Solidaritätsgefühl wächst. Will man in dieser Hinsicht die Resolution richtig schätzen, so muß man bedenken, daß die meisten englischen Trade Unions noch nicht den Gewerkschaften auf dem Festland gleich sozialistisch sind. Unaufhaltbar naht jedoch der Tag, wo auch in England millionenfache Massen, vom Geiste des Sozialismus erfüllt, mit dem Proletariat aller Länder gemeinsam am 1. Mai ihre Reformforderungen erheben und der kapitalistischen Ordnung der Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen den Krieg erklären werden. Unter den Massen werden aber die Arbeiterinnen nicht fehlen. Auch ihnen wird eine von Begeisterung und Hingabe getragene sozialistische Agitation die Erkenntnis bringen, daß nur der Sozialismus und der Sozialismus allein die Leiden aufhebt, unter denen sie seufzen, und ihnen mit der

Freiheit der Arbeit, mit der Würde und schöpferischen Kraft der Arbeit volles, schönes Menschentum gibt. Auch die englischen Arbeiterinnen werden sich so immer zahlreicher in Reich und Glied der sozialistischen Fraueninternationale stellen, die in Stuttgart auf der Frauenkonferenz in der Erkenntnis des gemeinsamen Zieles den festen Willen bekundet hat, für die Gesellschaft der Zukunft zu kämpfen.

Wie der Schatten vom Licht untrennbar ist, so ist die internationale Maitaggebung des Proletariats von einer internationalen Manifestation des Kapitalismus begleitet. Das Unternehmertum bietet seine Machtmittel auf, um den Aufmarsch der Ausgebeuteten zu verhindern. Damit nicht genug. Fast in allen Ländern mobilisiert auch der Staat gegen die Maiseier, und zwar nicht bloß seine Polizei, sondern vielerorts auch sein Militär. Das alles zeigt besser als viele Worte, daß die ausbeutende Minderheit das Erwachen der ausgebeuteten ungeheuren Mehrzahl fürchtet, das sich am 1. Mai mit dem Erwachen, dem neuen blühenden Leben in der Natur offenbart. Mögen die werktätigen Massen immer mehr den richtigen Schluß aus dieser Furcht ziehen und sich organisiert zum Kampfe für ihr Recht stellen.

Die Maiseier, die ein Glied in der Kette des Wollens und Handelns ist, welche das Proletariat der ganzen Welt umspannt, muß die arbeitenden Massen mit einem immer klareren, stärkeren Bewußtsein ihrer Macht und der Notwendigkeit ihrer Organisation erfüllen. Das Kapital organisiert sich gegen sie. Überall erheben die Trusts, die Scharfmacherverbände ihr furchtbares Haupt. Die einzige Bürgschaft dafür, daß diese kapitalistischen Machtgebilde nicht schrankenlos ausbeuten und herrschen, liegt in der gewerkschaftlichen und politischen Organisation der Arbeiter, liegt in ihrem bewußt geführten Klassenkampf. Wirken wir unablässig, die Arbeiterschaft durch Organisation zur Macht zu erheben, welche den Kampf erfolgreich führen kann. Am Maitag der Arbeit, wenn die Klassenbewußten Proletarier und Proletarierinnen ihren Brüdern und Schwestern der ganzen Welt brüderliche Grüße entbieten, sammeln wir Hoffnung und Kraft für den bitteren Klassenkampf des Jahres. Am Maitag der Arbeit rufen wir allen noch schlafenden Arbeitern und Arbeiterinnen zu: erwacht, euer Freiheitsmorgen will tagen! Am Maitag der Arbeit fordern wir die Proletarierinnen auf, mit ihren Klassengenossen zusammen für volles Bürgerrecht — für das allgemeine Stimmrecht aller Großjährigen zu demonstrieren, für ein Recht, dessen sie als Mittel zum Zweck der sozialen Revolution bedürfen. Am Maitag der Arbeit scharen wir die Jugend um das rote Banner, sie, die berufen ist, das Werk fortzusetzen und zu vollenden, das wir begonnen. Am Maitag der Arbeit erklären wir allen Ausgebeuteten mit den schönen Worten unseres Dichters William Morris, daß es für sie Zeit ist, „zu lernen, was ihr Eigen ist, zu fordern, was ihr Eigen ist, und zu erobern, was ihr Eigen ist.“

Dora B. Monteffiore-London.

Arbeiterschutz für Heimarbeiter.

Unter den Forderungen, für die das Proletariat der ganzen Welt alljährlich am 1. Mai demonstriert, steht, weil seine Interessen am unmittelbarsten berührend, das Verlangen nach ausreichendem Arbeiterschutz an erster Stelle. In Deutschland haben die proletarischen Massen dieses Jahr besonderen Grund, ihre entsprechenden Forderungen nachdrücklich geltend zu machen, wird doch im Parlament des Deutschen Reichs wieder einmal über eine armselige Novelle zur Gewerbeordnung beraten, die den deutschen Arbeitern Schutz gegen übermäßige Ausbeutung bringen soll. Über selbstverständliche Dinge wie die Arbeitszeitbeschränkung für Frauen wird mit einem ungeheuren Aufwand von „Gründlichkeit“ und schönen Worten verhandelt, obwohl wahre Einsicht und wirkliche Gründlichkeit seit langem weiß, daß es in dieser Sache keines Parlamentierens mehr bedarf, sondern nur des festen und ernsten Willens, der Taten gebiert. Klingt es doch wie Hohn, wenn man liest, daß die Reichsregierung jetzt erst von der Notwendigkeit der Arbeitszeitverkürzung für Frauen spricht, obgleich diese Notwendigkeit seit Jahrzehnten feststeht, und daß sie noch ebendieser Verkürzung nicht für so notwendig hält, daß sie sofort dekretiert werden muß. Dem ausbeutungslustigen Unternehmertum soll ja noch eine Schonfrist bis zum Jahre 1910 gewährt werden. Vor 6 Jahren wurde festgestellt, daß zirkel zwei Drittel aller in Fabriken beschäftigten Arbeiterinnen einen Arbeitstag von 10 Stunden und darunter haben, der zumeist durch die gewerkschaftliche Selbsthilfe der Arbeiterschaft errungen worden ist. Die Regierung aber hält in ihrer Weisheit und Arbeiterfürsorge noch heute die Zeit nicht für gekommen, um auch dem letzten Drittel der Arbeiterinnen den Zehnstundentag durch Gesetz zu geben.

Die Arbeiterklasse ruht nicht in ihrem Kampfe gegen die kapitalistische Ausbeutung. Ihre Vertreter im Parlament haben ihre Forderungen zu Gesetzesvorschlägen verdichtet, und die wirtschaftlichen Organisationen, die Gewerkschaften, haben auf dem Wege des Kampfes und der friedlichen Vereinbarung für Verbesserung der Arbeitsverhältnisse gewirkt.

Die vor einigen Wochen in Frankfurt a. M. eröffnete Heimarbeitsausstellung, über die schon an dieser Stelle gesprochen worden ist, hat die Notwendigkeit ausgedehnten und wirksamen Arbeiterschutzes allen Einsichtigen wieder vor Augen geführt. Oberflächliche und voreilige Beurteilung will gefunden haben, daß die Frankfurter Veranstaltung ein weniger düstres Bild entrolle, als die Berliner Heimarbeitsausstellung vom Jahre 1906. Nichts ist falscher als diese Annahme, die nur dem Wunsch

„mollender“ Sozialpolitiker entspringen sein kann. Wer genau zusieht, die Etiketten, die den Ausstellungsgegenständen anhaften, und die Angaben der Skizzen, die für die einzelnen Zweige der Heimarbeit hergestellt worden sind, aufmerksam liest und würdigt, der wird auch von der Frankfurter Ausstellung als stärksten Eindruck die Überzeugung fortnehmen, wie unsagbar groß das Elend der Heimarbeiter ist, wie lärglich ihr Verdienst, wie lang ihre Arbeitszeit, wie ungesund, ja mörderisch ihr Hausen in ungeeigneten Räumen, die in vielen Fällen Bohn-, Schlaf- und Arbeitsstätte zugleich sein müssen. Und wer die zahlreichen „schönen“ Photographien von Heimarbeitsstätten sieht und sich nicht durch den eigentümlichen Schimmer täuschen läßt, den die Photographie ihrem Gegenstand zu verleihen pflegt, der wird aus den engen und niedrigen Räumen, in denen ganze Familien bei der Arbeit hocken, und aus den ernsten Blicken der fleißigen Frauen und Kinder herbedie Klagen herauslesen über Mangel und Entbehrung, über den Raub des Spiels und Jugendglücks, der erbarmungslos an zarten Kleinen bezogen wird. Diese eindringliche Sprache auch der Frankfurter Heimarbeitsausstellung kann nicht übertönt werden durch einige zweifellos irreführende Angaben von höheren Lohnsätzen mit einer Deutlichkeit, die keinen Widerspruch duldet und aller Beschönigungen spottet, spricht aus ihr das Fehlen jeder Grenze des Arbeitstags und jeden Schutzes für Kinder, Jugendliche und Frauen. Wahrlich, der gesetzliche Schutz, den die deutsche Sozialreform der Fabrikarbeiterschaft gebracht hat, ist winzig genug. Er ist ein unzureichendes Stück und Flickwerk und scheint für lange Zeit aus dem Stadium des planlosen „Verbesserns“ nicht herauszukommen, das sich scheut, ernstlich anzufassen und ganze Arbeit zu leisten. So wenig aber der Arbeiterschutz für Fabrikarbeiter und -arbeiterinnen ausreicht: die in der Heimarbeit beschäftigten Männer, Frauen und Kinder entbehren auch dieser geringen Verteidigung gegen die kapitalistische Raffgier. Sie sind durch übermäßig lange Arbeitszeit, durch Nacht- und Sonntagsarbeit den größten Gesundheitschädigungen und damit auch der Untergrabung ihrer geistigen und sittlichen Kräfte schutzlos preisgegeben. Ihrem Arbeitstag gebietet keine gesetzliche Bestimmung Feierabend, und kein Gewerbeinspektor dringt auf Beseitigung allzu gefährlicher und gesundheitschädlicher Zustände, wie er das in Fabriken wenigstens versuchen und bei etwas Energie auch erreichen kann.

Gerade für die Notwendigkeit, die Arbeitszeit der Heimarbeiterin gesetzlich zu beschränken, bietet die Frankfurter Heimarbeitsausstellung wertvolles Beweismaterial. In den mir zur Verfügung stehenden Skizzen sind Arbeitstage von 12, 14, 16 und 18 Stunden verzeichnet. Die Näherin von Pelzwaren ist zuweilen bis zu 14 Stunden emsig mit der Nadel tätig, und in der Wäschekonfektion finden wir in der Nähe der Großstadt sogar noch den achtzehnstündigen Arbeitstag. In der Töpferei, die hauptsächlich Männer beschäftigt, beträgt die tägliche Arbeitszeit 10 bis 12 Stunden, und in der Handschuhnäherie, Strohhutfabrikation, Gürtelnäherie ist die gleiche Arbeitsdauer üblich. Die Perlkranznäherin, der Holzschnitzer, die Arbeiterinnen und Arbeiter der Mäusenfabrikation und die Blüstrumpfarbeiterin schaffen zeitweilig bis zu 14 Stunden, der Konfektions Schneider hat sogar fast regelmäßig einen so lang ausgebeuteten Arbeitstag. Am Webstuhl und in der Korbflechterei tritt erst nach 16 bis 17 stündiger Arbeit Feierabend ein, und auch die Bürstenmacherin seufzt unter einem Arbeitstag von 17 Stunden. Kinder vom dritten Jahre an helfen in der Kranznäherie, Feilestrickerei, Stuhlflechterei und beim Safranreiben. Die Konfektion spannt die jungen Arbeiter von 14 bis 16 Jahren gleich den Erwachsenen täglich auf 13 bis 14 Stunden ins Arbeitsjoch. Es ist begreiflich, daß der Unterrichts unter der Arbeit leidet, die die Kinder ermüdet und ihnen die Zeit zur Erholung raubt. Der Lehrer Schreiner erklärt betreffs der Holzschnitzerei im Eisenacher Oberland: „Der Einfluß der Heimarbeit auf die geistige Entwicklung der Jugend ist ungünstig. Durch die Mithilfe und Ausführung leichter Arbeiten bleibt wenig Zeit zur Ausführung der notwendigen Schularbeiten, und oft wird die geistige Regsamkeit der Kinder durch die Gleichförmigkeit der Arbeit abgestumpft.“ Ähnliche Zeugnisse über den schädigenden Einfluß der Heimarbeit auf Körper und Geist der Kleinen finden sich noch mehr. Der von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ausgearbeitete Gesetzesentwurf zum Schutze der Heimarbeiter verlangt, daß die Kinder unter 13 Jahren ganz von der Arbeit befreit werden, und daß der Arbeitstag der Dreizehn- bis Vierzehnjährigen 6 Stunden nicht übersteigen dürfe. Das ist gewiß eine bescheidene Forderung. Wie die Verhältnisse liegen, würde ihre Durchführung immerhin eine Besserung herbeiführen. Zur Einschränkung der langen Arbeitszeit sucht der erwähnte Entwurf auch durch die Bestimmung beizutragen, daß die Ruhezeit mindestens von 8 Uhr abends bis 6 Uhr morgens dauern muß. Hiermit würde er einer nicht geringen Anzahl von Arbeiterinnen zugute kommen, die zwar für die Erwerbsarbeit nur wenige Stunden täglich aufwenden, diese wenigen Stunden aber in die Nacht verlegen müssen, weil sie am Tage ganz durch die Pflichten der Hausfrau und Mutter in Anspruch genommen sind. Gerade für die Verwendung der Nachtzeit zur Heimarbeit bietet die Frankfurter Ausstellung in den vorliegenden Skizzen wie den Monographien, die noch veröffentlicht werden sollen, wichtige Nachweise.

Und was für hygienische Zustände sind es, in denen die Heimarbeiter dahinvegetieren! In der Fabrik sorgt die Gesamtheit der Arbeiter, zumal der organisierten Arbeiter, sorgt auch die Gewerbeinspektion dafür, daß die allergrößten sanitären Mißstände nicht aufkommen oder möglichst schnell beseitigt werden. In allzu unsauberen Arb-

räumen oder in solchen, deren Luft mit giftigen und schädlichen Dämpfen und Staub geschwängert ist, darf nicht gegeben werden; die Arbeiter müssen Schutzkleider anlegen und Wäber nehmen, wenn sie mit besonders giftigen Stoffen hantieren. Von diesem Schutz, so minimal er ist, verspüren die Heimarbeiter nichts. Ein und derselbe Raum dient ihnen meist zur Arbeit, zum Wohnen und Schlafen. Eine Photographie in der Frankfurter Ausstellung zeigt in einem engen Raum, der zugleich als Schlafzimmern dient, eine Mutter mit sechs Kindern, von denen einige schon fleißig beim Anfertigen von Mägen helfen. Die Hasenhaarschneiderei, die vielen Schmutz ins Haus bringt und in hohem Maße gesundheitsgefährlich ist, weil die Felle zuweilen mit Quecksilber gebeizt sind, wird ausnahmslos im Wohn- oder Schlafzimmern oder in der Küche verrichtet. Die Größe der Arbeitsräume der Heimarbeiter ist fast immer unzureichend. Sehr häufig findet man kleine, auf dem Lande oft furchtbar niedrige Zimmerchen, die schlecht gelüftet werden und das Tageslicht nicht genügend aufnehmen. Die Frankfurter Ausstellung bringt auch hierfür lehrreiche Beispiele. Von der Offenbacher Lederwarenindustrie sind Photographien von Arbeitsräumen ausgestellt. Da finden wir Zimmer von:

Länge Meter	Breite Meter	Höhe Meter	Kubinhalt Kubikmeter	Darin beschl.igte Personen
7	2,50	2,25	39,30	3
5	3,—	3,—	45	6
7	3,60	3,—	75	9
7	2,40	2,80	47	4

Und diese Angaben berichten zweifellos noch von günstigen Verhältnissen. Fast in allen Fällen handelt es sich da nämlich um besondere Arbeitsräume, die für den Zweck der Arbeit hergerichtet sind. Viel schlimmer sieht es natürlich in den (zahlreichsten) Fällen aus, in denen die Heimarbeit nur ein Nebenverdienst für die Frau ist. Das illustriert die Ausstellung zwar weniger durch Photographien, aber in den Beschreibungen begegnet man oft der Klage über traurige Wohnverhältnisse. Mit Recht fordert der sozialdemokratische Gesandtenrat eine besondere Arbeitsstätte und — auch sehr bescheiden — mindestens 12 Kubikmeter Luftraum für den einzelnen Arbeiter sowie das Verbot besonders gefährlicher Arbeiten für die Heimindustrie. Die meisten Wohnungen sind nicht mit den nötigen Einrichtungen versehen, um auch nur den geringsten hygienischen Anforderungen zu genügen, die an einen zur Verrichtung stauberregender Arbeiten benutzten Raum gestellt werden müssen.

Für Krankheits- und Invaliditätsfälle sind viele Heimarbeiter nicht versichert, manchen von ihnen ist sogar unbekannt, daß solche Versicherung möglich ist. Viele Tausende wissen nichts von der Tatsache, daß draußen in der Welt die Arbeitsbrüder sich schon seit Jahrzehnten in hartem Kampfe bemühen, durch Selbsthilfe und Staatshilfe ihr Loos zu bessern. Es ist selbstverständlich, daß von Schonung im Falle einer Erkrankung keine Rede ist, und daß es äußerst traurig um die Krankenpflege aussieht. Auch die heimarbeitende Wöchnerin verläßt sehr häufig schon nach wenigen Tagen das Wochenbett und geht an ihren Erwerb. Das bishige Schutz, das die Gewerbeordnung der Fabrikarbeiterin als Wöchnerin bietet, existiert für die Heimarbeiterin ja nicht. Das klassenbewusste Proletariat verlangt mit Recht die Ausdehnung der gesamten Arbeiterversicherung und der Schutzbestimmungen der Gewerbeordnung auf die Hausindustrie. Daß die Heimarbeit der Gewerbeinspektion unterstellt werden muß, versteht sich von selbst, und zwar einer verbesserten Aufsicht als der bestehenden. Uns erscheint die Einführung einer besonderen Inspektion für die Hausindustrie dringend nötig, weil sie allein imstande sein wird, eine genügende Kontrolle auszuüben, des weiteren aber auch, weil sie eher mit den technischen Voraussetzungen für eine wirksame Kontrolle ausgestattet werden kann, als die im großen und ganzen doch nur auf Fabrikbetriebe zugeschnittene Gewerbeinspektion.

Den hier erwähnten Forderungen des Entwurfes der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion schließen sich noch andere an, das Verbot der Mitgabe von Heimarbeit an Fabrikarbeiterinnen (wodurch die Beschränkung der Arbeitszeit für diese vielfach illusorisch gemacht wird), Deklarationszwang für Produkte der Heimarbeit, Minimallohne und anderes mehr. Ihre Verwirklichung wird natürlich die Schäden der Heimarbeit nur mildern, nicht heilen. Eine solche Milderung kann jedoch der kämpfenden Arbeiterklasse nicht genügen, sie muß die Beseitigung des Heimarbeiterelendes erstreben. Aber so groß ist dieses, daß es zunächst möglichst bald wenigstens einen Anfang mit seiner Vinderung zu machen gilt. Daher kämpft das Proletariat vorerst mit aller Wucht für die Reformen, die heute schon längst reif zur Entscheidung sind, und die der Heimarbeiterchaft schon hätten gegeben werden müssen, wenn wirklich ernsthafte sozialpolitische Bestrebungen die deutsche Gesetzgebung beherrschten. Sogar diesen bescheidenen Reformen stellen sich der Widerstände genug entgegen. Und was das Traurigste ist: nicht nur Scharmacher und Arbeiterfeinde bekämpfen sie, sondern auch Heimarbeiter selbst. Sie sind zum Teil noch so rückständig, zum Teil so an ihr Elend gewöhnt, daß sie oft das Wünschen und Hoffen und erst recht das Kämpfen verlernt haben. Ihre Isoliertheit ist mit ihrer maßlosen Ausbeutung zusammen der Grund ihrer Schwäche und ihrer Widerstandslosigkeit. Sie hieraus aufzurütteln, sie, die heute oft eine Gefahr für das schon zum Klassenbewußtsein erwachte Proletariat der Fabrik sind, zu Mittkämpfern zu machen, dazu soll uns die Frankfurter Ausstellung ein rechter Ansporn sein. Und wenn wir bei unseren Bemühungen auf Widerstand in den Reihen der Heimarbeiter selbst stoßen, so wollen wir daran denken, daß es gerade den Unverstand der Massen zu besiegen gilt. Nicht

ihre Freiheit, zu leben, wie sie wollen, soll beschränkt werden, sondern ihre Freiheit, sich selbst zu Ruh und Frommen des ausbeutenden Reichturns zu ruinieren. Dazu ist Zusammenfassung aller zu einem mächtigen und ernsten Willen nötig, damit die Arbeiterklasse Schutzgesetze erzwingt, die nicht nur ihre Feinde binden, sondern auch einzelne einseitige Arbeiter. „Zum Schutze gegen die Schlange ihrer Qualen müssen die Arbeiter ihre Köpfe zusammenrotten und als Klasse ein Staatsgesetz erzwingen, ein übermächtiges gesellschaftliches Hindernis, das sie selbst verhindert, durch freiwilligen Kontrakt mit dem Kapital sich und ihr Geschlecht in Tod und Sklaverei zu verlaufen.“ Dieses Wort unseres Vorkämpfers Marx gilt auch für die Heimarbeiter. Und so möge am Maifest der Arbeit allen Heimarbeitern und -arbeiterinnen der Ruf in die Ohren klingen: „Wacht auf, schließt euch zusammen und kämpft für euer Recht!“

Johannes Heiden.

Der Militarismus und die Frauen.

„Wann wirst du frei und einig sein, mein Volk? Wenn die Lutten nicht mehr das Sonnenlicht verhängen und deine Kinder nicht mehr spielen mit dem blutigen Werkzeug des Kriegs.“

Wieder begeht das klassenbewusste Proletariat aller Nationen den Weltfeiertag der Arbeit. Millionen kampfesfroher Streiter und Streiterinnen finden sich unter dem purpurnen Banner der Freiheit zusammen. Millionen harter schwieriger Hände vereinen sich zu neuem Bunde.

Der Freiheit und den heiligsten Menschenrechten gilt ihr Kämpfen und Ringen.

Nicht den Menschenrechten, wie sie von der aufstrebenden Bourgeoisie während der „großen“, jetzt so verabscheuten Revolution von 1789 proklamiert wurden, nicht der Freiheit, die in leuchtenden Lettern auf dem schwarz-rot-goldenen Banner der Liberalen von 1848 prangte.

Das Ziel der Maientkämpfer ist ein unendlich größeres, höheres, weil es nicht an eine Klasse, eine Nation gebunden ist, sondern die ganze Menschheit umfaßt. Völkerfreiheit! Völkerfriede ist ihre Lösung, Kampf dem Kapitalismus, Kampf dem Militarismus!

Sausende, brausende Frühlingstürme tragen den Kampfesruf über Täler und Höhen und rufen die Säumigen zu frischer Tat. Und immer neue Scharen ziehen heran, sich mit den frühlichen Kämpfern zu vereinen.

Aber Tausende stehen noch abseits, den Blick trostlos zu Boden gerichtet, und sehen nicht die strahlende Sonne am azurnen Himmel, nicht die lachenden Blumen an ihrem Wege, und wollen den trohigen Ruf nicht hören.

Und unter ihnen sind unzählige Frauen und Mütter, denen doch die Liebe zu ihren Kindern die Blut des Jornes und der Empörung im Herzen entfachen sollte; die ihre Unterdrücker hassen müßten, wie nur Frauen hassen können, deren heiligste Gefühle man täglich, stündlich mit Füßen tritt. Aber sie hassen nicht, diese Frauen mit dem Stempel taufendjähriger Knechtschaft auf dem blassen Antlitz. Lächelnd zeigen sie ihren Kleinen die braven Jungen in des Königs Rock, die eben mit klingendem Spiele durch die Straßen ziehen, und merken nicht, daß dieser Rock längst zum Knechtszeichen geworden ist, das seinen Träger zum willenlosen Werkzeug der herrschenden, zum Feinde seiner eigenen Klasse macht, ihn zwingt, auf „höheren Befehl“ selbst auf „Vater und Mutter zu schießen“. Lächelnd blicken sie nach den bunten Treffen und Dijen und wissen nicht, daß der glitzernde Firlefanz mit dem blutigen Schweiße ihrer Brüder und Schwestern bezahlt werden muß, daß sie selbst mit ihren Kindern dafür hungern und darben müssen.

Die Steuern und Abgaben steigen von Jahr zu Jahr, Brot und Fleisch werden bald zu sagenhaften Vederbissen werden, nur für eine Handvoll Bevorechtigter geschaffen, Schulen und Krankenhäuser sind überfüllt, die Armenpflege liegt danieder, Tausende von Kindern gehen infolge mangelhafter Pflege und Erziehung physisch und moralisch zugrunde, aber das deutsche Volk zahlt jährlich an 1800 Millionen Mark für sein herrliches Kriegsheer, für seine stolze Flotte.

Dafür bleichen die Knochen seiner Söhne in den Sümpfen Chinas, in den Sandwüsten Südwestafrikas. Um das „Vaterland“ gegen eine Handvoll „Feinde“ zu verteidigen, wurden sie hinausgeschickt, sie, die selber kein Vaterland haben, die umhergetrieben werden wie Dünenand im Winde.

Und alle, die da draußen zugrunde gehen oder als Krüppel zurückkehren, und alle, die in den Kasernen zu Hundedemut und Kadavergehorsam erzogen, von rohen Vorgesetzten beschimpft und mißhandelt werden, sind Söhne deutscher Frauen. Woche um Woche melden die Zeitungen neue Fälle von brutalen Soldatenmißhandlungen, furchtbare Anklagen werden von der Tribüne des Reichstags ins Land hinausgeschleudert. Was wir in dieser Hinsicht schauernd hören und miterleben, zeigt zum Greifen deutlich, daß das Wesen des Militarismus auf Unterdrückung des Volkes gerichtet ist. Denn es sind Söhne des Volkes, die wie Bestien von Bestien behandelt werden. Und warum im letzten Grunde? Um sie von den Massen zu trennen, um sie gegen die Massen den Säbel hauen und die Flinten schießen zu lassen. Kein Schrei der Entrüstung ob dieses Greuels bricht hervor aus den Reihen der Mütter, deren Lieblinge solcher Behandlung ausgesetzt sind, deren Fleisch und Blut eines Tages das Morgengewehr gegen sie selbst kehren soll.

Es ist, als ob alles Gefühl für das schreiende Unrecht, für die blutige Schmach dieser Zustände im Herzen der Frauen erstickt wäre. Erkennen sie denn nicht, daß jede von ihnen, die einem Kinde das Leben gegeben, unendlich viel mehr für die Menschheit geleistet hat, als alle die großen

Feldherren und Generäle, die in einer „siegreichen“ Schlacht oft ganze Völker um eines Phantoms willen in Tod und Vernichtung trieben? Lange, lange wird es noch dauern, ehe sich diese Erkenntnis in den armen Weiberhirnen Bahn gebrochen hat, und unserer Maientkämpfer harret da ein weites, fruchtbares Arbeitsfeld.

Hier muß die Propaganda der Antimilitaristen einsehen, wenn sie gesunde Frucht bringen soll. Den Frauen und Müttern müssen sie den Abscheu vor den Massenschlächtereien des Krieges, den Haß gegen den waffenstarrenden „Frieden“, der die Völker zu Hunger und Knechtschaft verdammt, den Haß vor allem gegen das brutale Werkzeug der Klassenherrschaft in die Seele brennen.

Dann wird das junge Geschlecht von selbst den Fängen des Militarismus ent wachsen und untauglich werden zum Kampfe gegen den „inneren Feind“. Dann wird die internationale Solidarität des Proletariats über den völkerverhetzenden Nordspatriotismus triumphieren, der nur den Geldsackinteressen der herrschenden Klassen und dem Nachteil der regierenden Dynastien dient. Dann ist die Bahn frei für Völkerfreiheit, für Völkerfrieden!

W. Selinger.

Internationale Solidarität.

Es war ein erhebendes und unvergesslicher Moment, als sich im vorigen Jahr am Schluß der ersten internationalen Konferenz sozialistischer Frauen zu Stuttgart die Teilnehmerinnen mit dem begeisterten Rufe trennten: Es lebe der völkerebefreie, der menscheitbefreie internationale Sozialismus! Aus fast allen Ländern Europas, aus Amerika und Indien waren die Genossinnen zur Beratung zusammengetreten, des einen Willens voll: in treuer schweesterlicher Gemeinschaft für das große Ziel der sozialistischen Gesellschaft zu wirken. Und welche Verschiedenartigkeit der Verhältnisse, unter denen für dieses Ziel gearbeitet werden muß, welche Unterschiede der Meinungen über die erfolgreichste Art und Weise, wie dafür gearbeitet werden kann, auch im Verlauf der Beratungen zutage getreten waren, ein starkes Gefühl der Gemeinsamkeit, der Zusammengehörigkeit hatte alle Erörterungen getragen und in den Beschlüssen seinen Ausdruck gefunden. Nach Nord und Süd, nach Ost und West nahmen die Delegierten für die müherreiche Tagesarbeit, für die großen, opfervollen Kämpfe das Bewußtsein mit heim, daß die sozialistische Frauenbewegung mit unwiderstehlicher Kraft aus den Lebensbedingungen der proletarischen Frauenwelt hervorbricht und einem gemeinsamen Ziel zustrebt.

Das Bewußtsein tiefer internationaler Solidarität wurde am Vorabend des Weltfeiertags der Arbeit den österreichischen Genossinnen lebendigst gegenwärtig, als auf ihrer dritten Konferenz zu Wien die Vertreterin der deutschen Genossinnen für die schweesterliche Aufnahme dankte, die sie in Österreich gefunden hat. Mit Recht erklärte sie, daß sie das freundschaftliche Entgegenkommen vor allem nicht als ihrer Person geltend werte, sondern als den deutschen Genossinnen zugedacht, die sie nach Wien gesandt. In der herzlichsten Aufnahme, die sie erfahren, sei das tiefe Solidaritätsgefühl zum Ausdruck gekommen, das die österreichischen Genossinnen mit den deutschen Genossinnen verbindet. In der Tat: mehr und fester als alle anderen Organisationen sozialdemokratischer Frauen fühlen sich die der deutschen und österreichischen Genossinnen solidarisch. Nicht nur, weil die Genossinnen eine Sprache sprechen. Mehr als das gemeinsame Idiom verbindet sie der gemeinsame Kampf um gleiche Ziele. Immer geht es wie eine schwellende Flut von Anregungen, von solidarischen Arbeiten hinüber und herüber. Ein gegenseitiges Lernen in Theorie und Praxis, ein steter Austausch von Erfahrungen und Anschauungen, ein teilnehmendes und achtungsvolles Verstehen der beiderseitigen Kämpfe hält diese beiden Organisationen des internationalen Proletariats in enger und lebendiger Fühlung. Und wenn die deutschen und die österreichischen Genossinnen auch nicht allen Situationen und Aufgaben gegenüber eines Sinnes waren und sein konnten, wenn sich manchmal Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen geltend machten, immer war die gegenseitige Kritik wie die gegenseitige Zustimmung diktiert und beherrscht von dem reinen Gefühl, sich gegenseitig helfen und fördern zu wollen, um in treuer Gemeinschaft stets vorwärts zu marschieren dem Endziel entgegen.

Was von allen Erfolgen des Proletariats gilt, daß die Erfolge in einem Lande auch die Erfolge der gesamten sozialistischen Internationale sind, gilt auch für die sozialistische Frauenbewegung. Ja, für sie erst recht und fast in höherem Maße, weil sie noch vieles erringen muß, was das männliche Proletariat bereits durchgefegt hat. Jedes Recht, das sie hier oder dort erobert, wirkt trefflich mahnend, aufzurüttelnd auch im Nachbarland nach, spornet auch da die Kräfte und die Energie der Genossinnen an.

Das innige Solidaritätsgefühl, von dem die sozialistische Frauenbewegung als Teil des gewaltigen Emanzipationsringens der Arbeiterklasse aller Länder durchglüht wird, ist auch ein Schatz von höchster Kostbarkeit. In ihm liegt ein Teil der Kraft, die wir in den Kampf um unsere Forderungen einsetzen müssen, es ruft uns zur Selbstprüfung, zum rastlosen Aufstieg in guten Tagen, es gibt uns Halt und Hoffnung in bösen Zeiten. Die Genossinnen Österreichs danken deshalb ihren deutschen Schwestern, daß sie sich auf ihrer Konferenz vertreten ließen. Sie würdigen das als einen neuen und schönen Beweis ihres Solidaritätsgefühls. Sie erblicken darin aber auch eine Bürgschaft für ein gedeihliches, einträchtiges Arbeiten in der Zukunft. Wie bis

ter, so wollen wir auch fernerhin und aneifern und fördern. Wenn die österreichischen und die deutschen Genossinnen auch getrennt marschieren und getrennt kämpfen, im Geist und im Ziel sind sie eins. Mit aller Kraft kämpfen sie für die Befreiung der Frau und die Befreiung der Arbeiterklasse aus wirtschaftlicher Not und politischer Rechtlosigkeit. In schmerzlichen Solidaritätsgefühlen helfen wir uns vorwärts auf dem Wege zur sozialistischen Gesellschaft. Hand in Hand mit den deutschen Genossinnen gefellen sich die österreichischen Genossinnen am 1. Mai dem Heerband des kämpfenden Weltproletariats zu, das ausrückt, um mit dem Reiche des Sozialismus die Herrschaft der Brüderlichkeit aller Nationen und Rassen, die Herrschaft des Weltfriedens zu begründen.
 Emmy Freundlich, Währ. Schönberg.

Die Maiforderung der Dienstmädchen.

Zu keiner Zeit des Jahres ist die Sehnsucht nach kürzerer Arbeitszeit so groß, wie gerade im Monat Mai. Die neu-erwachte Natur zieht uns mit magischer Gewalt hinaus ins Freie, hinaus in den grünen Wald, zu den blühenden Hecken und Sträuchern, hinaus zu Blumen und Vogelzug.

Auch manches Dienstmädchen schaut wohl sehnsüchtig den kleinen Sängern nach, die sich hoch oben in klarer Luft des Frühlings und der Freiheit freuen. Als Kind hat auch sie die Freuden des Frühlings genossen, jetzt aber, wo ihr vielleicht erst das Verständnis für die Schönheit der erwachenden Natur ausgegangen ist, hat sie keinen Teil mehr an ihr. Die rauhe Wirklichkeit, die brutale Ausbeutung der Herrschaften schließt die Dienstmädchen aus von der Freude an all dem Werden und Wachsen draußen. Haben doch diese Hausklavinnen Arbeitszeiten, die von früh bis in die späte Nacht hinein dauern. Sie haben kein Recht zu sagen: „Heut will ich hinaus in den lachenden Frühling.“ Ja, nicht einmal des Sonntags können sie frei über ihre Zeit verfügen. Wie die Leibeigenen vergangener Zeiten sind die Dienenden auf Gnade und Ungnade den Herrschaften ausgeliefert. Sie schreiben die Arbeitszeit vor, und schweigend haben die Mädchen zu gehorchen. Es ist kein Wunder, wenn so manches gesunde Landkind, das in der Stadt einen Dienst angenommen hat, bald mit blankem und müdem Gesicht umherläuft. Die lange Arbeitszeit ist es, die ihm den Stempel des Leidens aufgedrückt hat.

Gerade weil die lange Arbeitszeit die Lebenskraft aufsaugt, die Menschen aufs Krankenlager und nicht selten sogar frühzeitig ins Grab bringt, deshalb muß mit aller Macht auf ihre Verkürzung hingearbeitet werden. Aus diesem Grunde hat der internationale Arbeiterkongress zu Paris im Juli 1889 den Achtstundentag für alle Arbeiter und Arbeiterinnen an die Spitze seiner Forderungen gestellt. Hier, bei waren selbstverständlich auch die Dienstmädchen mit inbegriffen. Als aber im Jahre 1891 in Deutschland ein gesetzlicher Maximalarbeitszeit von 11, für die Jugendlichen von 10 Stunden festgesetzt wurde, da blieb er auf die Fabrikarbeiterinnen beschränkt. Um die Dienstmädchen hatten sich die Gesetzgeber gar nicht gekümmert. Und auch jetzt, wo die Arbeitszeit für die erwachsenen gewerblichen Arbeiterinnen auf 10 Stunden festgelegt werden soll, sind die Dienstmädchen wiederum nicht berücksichtigt worden.

Wie notwendig es wäre, für die Hausgehilfinnen die Arbeitszeit zu verkürzen, geht schon aus der Zahl der Arbeitsstunden hervor. Bei den Dienstmädchen sind ja wöchentliche Arbeitszeiten von 120 bis 130 Stunden keine Seltenheit, während die gewerblichen Arbeiterinnen dank der gewerkschaftlichen Organisation wöchentliche Arbeitszeiten von 54 bis 60 Stunden haben. Somit haben also die Hausgehilfinnen in einer Woche noch mehr Arbeitsstunden, als ihre gewerblichen Schwestern in 14 Tagen. Während die Arbeitszeit der Fabrikarbeiterinnen täglich 9 oder 10 Stunden dauert, müssen die Dienstmädchen täglich 17 bis 19 Stunden schaffen, und zwar auch noch am Sonntag, den doch die Arbeiterinnen meist ganz frei haben.

Diese lange Arbeitszeit der Dienstmädchen zu beseitigen, ist eine der Hauptaufgaben der freien Dienstmädchenvereine. Darum lautet eine der sechs Forderungen, die diese Vereine dem deutschen Reichstag übermitteln haben, „Einführung eines gesetzlich geregelten Arbeitstages, Gewährung des freien Sonntagnachmittags und eines vollen freien Tages alle 14 Tage“.

Die Gesetzgebung hat bisher, wie bereits ausgeführt, für die Dienenden nicht das geringste getan. Nicht nur die Erwachsenen unter ihnen hat man stiefmütterlich behandelt, indem man sie von der Arbeiterinnenschutzgesetzgebung ausschloß, auch die Jugendlichen und die Kinder hat man nicht berücksichtigt. Das Kinderschutzgesetz vom 1. Januar 1904 läßt die Kinder, die zu häuslichen Diensten verwendet werden, völlig ungeschützt. Und doch waren schon im Jahre 1895 nicht weniger als 7812 Kinder unter 12 Jahren und 25 089 Kinder unter 14 Jahren als Dienende beschäftigt. Die Zahl der jugendlichen Dienboten beträgt 153 288, die Zahl der Dienenden über 16 Jahre 1 152 527. Von der Gesamtzahl der Dienenden — also 1 339 816 — sind nur 24 511 männlich. 1 314 805 Hausgehilfinnen — Kinder, jugendliche und Erwachsene — unterstehen also nicht dem Schutze des gesetzlich festgelegten Arbeitstages.

Die dringende Notwendigkeit, daß endlich auch der Ausbeutung der Dienenden gesetzliche Schranken gezogen werden, geht wohl zur Genüge aus diesen Zahlen hervor. Gerade am 1. Mai sei somit laut und eindringlich den Gesetzgebern die Forderung zugerufen: Her mit dem gesetzlichen Maximalarbeitszeit für die Dienstmädchen!

Da aber die Gesetzgebung im Klassenstaat nur dann Arbeiterforderungen berücksichtigt, wenn hinter diesen Forderungen

eine geschlossene Macht steht, so sei auch heute wieder den Hausgehilfinnen ans Herz gelegt, unermüdet zur Stärkung der Dienstmädchenvereine beizutragen. In den zwei Jahren, seit Dienstmädchenvereine bestehen, ist in den Kreisen der Hausangestellten eine starke Bewegung entstanden. Als am 18. März 1906 der erste freiheitliche Dienstmädchenverein in Nürnberg gegründet wurde, ging es wie ein Frühlingsbrausen durch die Reihen der Hausgehilfinnen ganz Deutschlands. Überall gingen die Dienstmädchen ans Werk, sich zu organisieren und dadurch gegen die überaus lange Arbeitszeit und die vielen anderen Mißstände zu Felde zu ziehen.

Wenn am 1. Mai aus der organisierten Arbeiterschaft aller Länder wieder der Ruf erklingt nach einer Verkürzung der Arbeitszeit, so findet er diesmal auch einen Widerhall in Tausenden und aber Tausenden Dienstmädchenhergen. Zwar ist die übergroße Mehrzahl der Hausangestellten in ihrer persönlichen Freiheit noch so beschränkt, daß es ihnen nicht einmal möglich ist, die Demonstrationsversammlungen am Abend des 1. Mai zu besuchen. Aber die Agitation wird nicht eher ruhen, bis nicht nur freie Abende für die Dienstmädchen erobert, sondern auch ihrer Arbeitszeit dieselben Grenzen gezogen sind, die die gesamte ausgeklärte Arbeiterschaft erstrebt. Auch unser Ruf muß sein:

Acht Stunden Arbeit,
 Acht Stunden Ruhe,
 Acht Stunden Schlaf!

Helene Grünberg.

Vom Kampfe für die Verkürzung der Arbeitszeit in den Vereinigten Staaten.

Die Verkürzung der Arbeitszeit ist höchst wahrscheinlich der größte Vorteil, den die Gewerkschaften den Männern und Frauen bringen, welche ihren Lebensunterhalt als ausgebeutete Lohnarbeiter erwerben.

Überall in den Vereinigten Staaten haben die organisierten Arbeiter schon für den Achtstundentag gekämpft und kämpfen sie für ihn mit steigender Energie weiter. Ihr Kampf stößt auf den zähesten Widerstand der Unternehmer. Es ist zweifellos allgemein bekannt, daß die Verhastung der Vorstandsmitglieder des Westlichen Bergarbeiterverbandes in Colorado und Idaho und der berühmte Lendenzprozeß, der ihnen gemacht wurde, durch den Kampf verursacht worden ist, in welchem sich die Arbeiter dagegen wehrten, daß die Grubenherren den Achtstundentag nicht respektierten, den die Bergarbeiterorganisation durchgesetzt hatte. Der Kampf in den Weststaaten der Union ist durchaus noch nicht zu Ende. Er ist eine Kraftprobe zwischen Kapital und Arbeit und geht um das Recht des Proletariats auf einen kurzen Arbeitstag und einen menschenwürdigen Lohn.

In den Südstaaten hält es ungemein schwer, den Achtstundentag auch nur für die Kinder durchzusetzen oder in sonst einer Weise die Arbeitsbedingungen der Lohnarbeiter zu regeln und zu verbessern. Diese sind dem Unternehmertum auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, und da die Gerichtshöfe sich in den Händen der Kapitalisten und der Baumwollbarone im besonderen befinden, so haben die Proletarier jetzt wenig von ihnen zu hoffen. So haben wir das furchtbare Schauspiel vor Augen, daß in den Baumwollfabriken Scharen von Männern, Frauen und Kindern jenseits Alters von der Morgendämmerung an bis spät in die Nacht hinein schuften und schanzten und dabei gerade nur genug verdienen, um von heute auf morgen von der Hand in den Mund leben zu können. Das aber einen Tag nach dem anderen, bis die Unglücklichen dank ständiger Überanstrengung und des Mangels an genügender Ernährung zugrunde gehen.

Schlimm genug steht es um das Arbeiterrecht auch in den Oststaaten der großen Union. Wo immer die Herren Kapitalisten es begehren, oder richtiger, wo sie es durchsetzen können, daß ihr Begehren berücksichtigt wird, da werden auch die Arbeiterschutzgesetze beständig mit Füßen getreten. Es bestehen auf dem Papier zahlreiche ausgezeichnete gesetzliche Bestimmungen, die, wenn sie mit aller Strenge gewissenhaft durchgeführt würden, ganz bedeutend zur Hebung der gegenwärtigen Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen beitragen müßten. Als Sozialisten wissen wir jedoch, daß die Kapitalisten nicht bloß die Herren im Wirtschaftsleben sind, sondern daß sie auch auf politischem Gebiet herrschen. Sie haben den größten Einfluß darauf, wie die Gesetze ausgelegt und angewendet werden. Die Gewerkschaften wie die politisch organisierten Arbeiter müssen daher nicht bloß dafür kämpfen, daß gute Schutzgesetze gegen die kapitalistische Ausbeutung zustande kommen, sondern auch — ihren Brüdern in den Weststaaten gleich —, daß diese Gesetze respektiert werden.

Eine Entscheidung, welche der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten im vorigen Monat gefällt hat, besagt, daß es ungesetzlich ist, Frauen bei schwerer Arbeit länger als zehn Stunden täglich zu beschäftigen. Diese Entscheidung verdient insofern Interesse, als sie von den Gewerkschaften und den Sozialisten als ein Sieg begrüßt wurde, der zugunsten der erwerbstätigen Frauen über das profitwütige Unternehmertum davongetragen worden ist. Viele Anhängerinnen des Frauenstimmrechts dagegen betrachten die richterliche Entscheidung als einen Verstoß gegen das Prinzip der Gleichberechtigung der Geschlechter. Ganz besonders wenden sie sich gegen die Begründung, welche dem Urteil gegeben worden ist. „Es ist unmöglich, die Augen gegen die Tatsache zu verschließen, daß sie (die Frau) sich auf ihren Bruder verläßt und von ihm abhängig ist,“ er-

klärte Richter Brewer, als er die Entscheidung des Obersten Gerichtshofes verkündete. „Es trifft nicht zu,“ erklären die Frauenrechtlerinnen, „daß die Frau, die erwerbstätige Frau, sich noch auf ihren Bruder verläßt und von ihm abhängig ist. Zumal in der gegenwärtigen Zeit der Krise erhalten Zehntausende von Frauen nicht bloß sich selbst, sondern auch noch ihre Familien, Väter und Brüder eingerechnet. Die Entscheidung nimmt diesen Frauen einen Teil ihres Lohnes und gibt ihnen keinen Ersatz dafür. Sie läßt ihnen keinen anderen Ausweg, als auf der Straße durch die Prostitution Verdienst zu suchen.“ So unrichtig die Auffassung des Richters Brewer ist, so unzutreffend ist auch die frauenrechtlerische Behauptung. Die Verkürzung der Arbeitszeit führt nicht zu einer Senkung des Lohnes, vielmehr umgekehrt, sie bewirkt dessen Steigen. Es ist eine wissenschaftlich längst erwiesene Tatsache, daß lange Arbeitszeit und niedriger Lohn sowie kurzer Arbeitstag und hoher Lohn Hand in Hand gehen. Wir haben also die Beschränkung des Arbeitstages der Frauen sowohl als ein Mittel zu bewerten, die Arbeitsqual, die Ausbeutung der Lohnklavinnen des Kapitals etwas zu mildern, wie als Mittel, ihren großen Verdienst zu erhöhen. Der kürzere Arbeitstag macht die Arbeiterinnen kampfeifriger und kampfstärkiger. Wo er besteht, wird dem ausbeutenden Unternehmertum Zeit und Kraft entzogen, die der Bildung und der Organisation der Frauen zugute kommen können. Die Beschränkung des Arbeitstages schmälert keineswegs das Recht der Frau, sie begrenzt nur die Macht des profitgierigen Kapitals. Je nötiger es ist, daß die Arbeiterinnen sich selbst mit ihren Brüdern der Arbeit zusammen gegen die kapitalistische Ausbeutung wehren, daß sie für ihre Gleichberechtigung als Frauen, für ihre volle Befreiung als Proletarierinnen kämpfen, um so wertvoller ist gerade für sie die Verkürzung der Arbeitszeit und insbesondere die Einführung des Achtstundentags.

Der Kampf des gewerkschaftlich und politisch organisierten Proletariats für den Achtstundentag gilt einem schönen Ziel. Wie bedeutsam es ist, erhellt aus der Tatsache, daß die Ausbeuteten der ganzen Welt ihn führen. Am 1. Mai fliegt ihre Forderung von Land zu Land, den Mühseligen und Beladenen der kapitalistischen Ordnung ein Trost, ihren Nutznießern eine Drohung. Denn die Proletarier aller Länder, die sich vereinigt haben, heischen den Achtstundentag nicht, um Frieden mit dem Kapitalismus zu schließen. Umgekehrt, sie wollen besser für den Kampf gegen ihn gerüstet sein. Ihr Endziel ist und bleibt, den Kapitalismus zu überwinden und die sozialistische Ordnung aufzubauen. Niemand hat von der Verwirklichung des Sozialismus mehr zu erwarten, als gerade die Frauen, die Arbeiterinnen. Sie allein schafft ja die Gesellschaftsordnung, in welcher alle Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ein Ende nimmt, die Gesellschaftsordnung, in welcher die Lohnslaverei ebensowenig Boden zu behaupten vermag wie die Geschlechtslaverei, in welcher daher alle Gaben jeder Frau aufblühen und wirken können, ihr selbst zur Befriedigung, der Allgemeinheit zum Segen. Die proletarischen Frauen müssen sich daher in dichten Scharen um den Maibaum, den Freiheitsbaum des Weltproletariats sammeln, daß für das hehre sozialistische Endziel kämpft. In der frohen Überzeugung, daß in allen Ländern die Proletarierinnen immer klarer ihre Pflicht erkennen und sich in einem Willen, zu der einen großen Tat mit ihrer Klasse vereinigen, herzlichen Schwestergruß den deutschen Genossinnen.

Josefine Conger-Raneto, Chicago.

Nur Zeit!

Zum neunzehnten Male begeht das klassenbewußte Proletariat das Fest der Völkerbefreiung. Die Forderungen, die an jedem ersten Maientage wiederum erhoben werden, lassen in jedes Arbeiters Brust eine Sehnsucht nach Erlösung, aber auch neuen Kampfesmut erwachen. Das Proletariat fühlt sich an diesem Tage dem Sozialismus näher gerückt. Wie der Frühling siegreich die rauhe Jahreszeit verdrängt, so wird auch das Proletariat alle finsternen Mächte der Reaktion überwinden — das ist Maiverheißung, Maiglaube.

Und ist nicht so ein Maientag ganz besonders dazu angetan, die Sehnsucht der Unterden nach Lebensglück, nach Daseinsfreude emporlodern zu lassen? Wenn das Proletariat am 1. Mai hinauszieht ins Freie, in all die lachende Frühlingspracht, dann kommt es ihm erst recht zum Bewußtsein, was der Kapitalismus ihm alles vorenthält. Eingelockert in heißem, staubigem Fabriksaal, in dumpfer Werkstatt, im nächtlichen Dunkel des Bergwerks, sieht es nichts von der Herrlichkeit der erwachenden Natur. Statt des vielschichtigen Frühlingskonzerts der Vögel hört es nur das ohrenbetäubende Säusen und Rauseln der Maschinen. Besonders das Proletarierweib, doppelt belastet durch Erwerbsfront und Arbeit für Haushalt und Familie, ist ausgeschlossen vom Genuß der Naturschönheit. Die knapp bemessenen Ruhepausen nach überlanger Arbeitszeit sind für die Proletarierin nicht zur Erholung im Freien da, kaum daß sie sich am Sonntag eine kurze Sklaventaft gönnen kann.

Mit der Möglichkeit zum Naturgenuß hat der Kapitalismus bei vielen Arbeitern und Arbeiterfrauen selbst die Fähigkeit dazu verkrüppelt; stumpf und dumpf sind sie geworden. Mit hundert Fragen drängen sich die wissbegierigen Kleinen an die Mutter heran. Ihr Interesse an allem, was wächst und blüht, was kriecht und fliegt, ist noch nicht in tagtäglichem Sorgen und Mühen erstarrt. Aber verständnislos bleibt die Mutter meist auf sie herab. „Das weiß ich nicht, laßt mich in Ruh!“ so lautet ihre ständige Antwort. Wie sollte denn auch sie, die in der Regel selber keine Linder

von einer Suche unterscheiden kann, selber nicht das geringste von der Lebensweise der Tiere, von dem Lauf der Gestirne weiß, die Fragen ihrer Kinder befriedigen können? Die elende Volksschule hat ihr kaum die elementarsten Kenntnisse beigebracht. Nach der Schulentlassung ist sie in die Treitmühle der Arbeit gespannt worden. Sie hat weder ihr bischen Naturerkenntnis durch Anschauung und Beobachtung ergänzen können, noch hat sie Zeit gehabt, ihr Wissen durch Lektüre zu erweitern. Im Gegenteil, in der schweren Fron der Lohnarbeit ist oft auch noch das wenige verloren gegangen, das die Schule ihr mitgegeben. Das ist traurig für die Proletarierfrau selbst, trauriger noch für das heranwachsende Geschlecht. Jede Mutter hat den Wunsch, ihren Kindern das Beste zu geben. Aber kann man denn mehr geben, als man selbst hat? In jeder Brust schlummert das Empfinden für die Schönheiten der Natur, aber sie zu genießen, das ist nur denen verstatet, denen ein gefüllter Geldbeutel die Zeit dazu garantiert. Und was von den Schönheiten der Natur gilt, das gilt noch mehr von den Errungenschaften der Wissenschaft und den Schätzen der Kunst — kurz von allem, was eigentlich das Leben erst lebenswert macht. Bei zehn-, elf- und mehrstündiger Arbeitszeit findet niemand mehr Muße und Kraft für geistige Tätigkeit. Wissenschaftliche Lektüre kann man nicht mit müden Augen lesen, da bleibt das Verständnis aus. Und auch künstlerische Genüsse verlangen unabgestumpfte Nerven.

Wenn wir also heute von neuem die Forderung nach dem Achtstundentag erheben, so geschieht es vor allem, um dem Proletariat die Möglichkeit zu verschaffen, seinen Geist zu bilden und teilzunehmen an allem, was Natur, Wissenschaft und Kunst Schönes und Großes bieten.

Der Drang nach Wissen und Bildung macht sich allenthalben geltend. Zum Beweise dafür brauchen wir nur daran zu erinnern, wie viel heute gelesen wird im Vergleiche zu früher. Aber was wird alles gelesen! Nicht nur, daß die leichte Unterhaltungslektüre der aufkläreren wissenschaftlichen Literatur vorgezogen wird, es fehlt dem Volke im allgemeinen auch das Unterscheidungsvermögen zwischen guter und schlechter Lektüre. Vor allem die Frauen sündigen hier viel, indem sie ihre tagelangen Mußestunden mit schlechten Kolportageromanen und ähnlichem geistverdummenden und geschmackverderbenden Schund vergeuden. Auch zum Bildungserwerb gehört Anleitung, auch das rechte Genießen will erlernt sein.

Die Arbeiterorganisationen haben auf diesem Gebiete schon viel geleistet, für die Frauen vor allem die Frauenbildungvereine. Durch Vorträge aus allen Gebieten des Wissens ist den Mitgliedern ein Blick in eine ihnen unbekannt Welt eröffnet worden. Die sozialdemokratischen Frauen haben es mit Recht bitter empfunden, daß die reaktionäre Vereinsgesetzgebung in den meisten deutschen Bundesstaaten sie vom politischen Vereinsleben fern hielt und ihnen so eine gründliche politische Aufklärung erschwerte. Aber was die unpolitischen Bildungsvereine unter polizeilicher Oberhoheit nicht tun konnten, ist in den Leseabenden geschehen. Sie sollten dazu dienen, die Frauen mit wahrem sozialistischen Geiste zu erfüllen, sie mit den Lehren unserer großen Meister bekannt zu machen. Die starke Beteiligung an den Leseabenden zeigt das Bildungsbedürfnis der Frau, das — einmal geweckt — nicht mehr zu unterdrücken ist.

Bei den Arbeiterfesten ist versucht worden, das Proletariat zu höheren künstlerischen Bedürfnissen zu erziehen, seinen Geschmack zu läutern und zu verfeinern. Und auch hier sind schon Erfolge zu verzeichnen. An der Steigerung des Lesebedürfnisses und der Hebung des literarischen Geschmacks arbeitet die moderne Arbeiterbewegung eifrig. Unenthalten entstehen gut ausgewählte Arbeiterbibliotheken, unsere Presse bietet in ihrem Unterhaltungsstil nur das Beste, unsere Buchhandlungen suchen durch ihre Kataloge den Bücherkauf auf wertvolle Schriften zu lenken.

So hat die Arbeiterbewegung auf den verschiedensten Gebieten erzieherisch auf Arbeiter und Arbeiterinnen gewirkt. Um so trauriger ist es, daß ihr noch so viele Klassengenossen fernstehen. Galtten wir doch einmal Umschau, wie unendlich viele Frauen es gibt, die keine Ahnung haben von unseren Organisationen und ihrem Wirken. An sie alle soll heute der Ruf ergehen: Schließt euch uns an zum Kampfe um mehr Zeit zum Lernen, um mehr Anteil am Leben!

Vor allem für die Frau erheben wir die Forderung nach dem Achtstundentag, für die Frau, die doppelt belastet, doppelt ausgebeutet. Sie bedarf der Bildung, der Aufklärung mehr noch als der Mann. Einmal, weil sie darin bisher noch hinter dem Mann zurückstand, dann aber auch, weil ihr die neue Zeit eine Fülle neuer Aufgaben gestellt hat. Wir brauchen Frauen, die bereit und fähig sind, Seite an Seite mit den Männern ihrer Klasse um Menschenrechte zu kämpfen. Wir brauchen Frauen, die geschickt sind, ihre Kinder zu freien, willensstarken Menschen heranzubilden. Die kleine Schar derer, die bisher in Bildungsverein und Leseabenden zu aufgeklärten Menschen und tüchtigen Klassenkämpferinnen erzogen worden sind, genügt nicht. In dieser Beziehung bietet das neue Vereinsgesetz, so elend es in einigen Punkten auch ist, doch den Frauen eine Fülle von Entwicklungsmöglichkeiten. Was bisher nur unter Ausschluß der Öffentlichkeit kleinen Gruppen zugute kam, wird nun den breiten Massen der Frauen zugänglich.

Gewiß, das neue Vereinsgesetz schließt die Jugend vom öffentlichen Leben aus. Dafür gibt es aber den Frauen neue Rechte, und das läßt uns getrost in die Zukunft schauen. An diesem 1. Mai wird es unsere Aufgabe sein, die Mütter mit dem Gedanken der politischen Organisation bekannt zu machen, sie für das öffentliche Leben zu interessieren, für den Sozialismus zu gewinnen. Aufgabe der

Mütter ist es dann, die Kinder im Sinne des Sozialismus zu erziehen. „Haben wir die Jugend, so haben wir die Zukunft“, das ist ein bekanntes Wort, es muß aber hinzugefügt werden: „Wollen wir die Jugend erobern, so müssen wir zuerst die Mütter aufklären“. Nur aufgeklärte Mütter sind imstande, ihre Kinder zu aufgeklärten Menschen, zu tapferen Kämpfern für Freiheit und Recht zu erziehen. Darum erheben wir heute am 1. Mai den Ruf: Gebt uns Zeit, uns zu bilden! Gebt uns Zeit, unseren Kindern zu leben! Gebt uns Zeit, mit zu genießen, was Natur und Kunst Herrliches bieten! Frida Duff.

Arnold Dodel †

Das Proletariat hat einen warmherzigen und treuen Freund verloren. In Zürich ist am 11. April Professor Dr. Arnold Dodel gestorben.

Arnold Dodel gehörte zu der kleinen und immer kleiner werdenden Zahl von Gelehrten, für welche die Wissenschaft die „hohe, die himmlische Göttin“ bleibt, der sie dienen, und nicht zur „tüchtigen Kuh wird, die sie mit Butter versorgt“. Wissenschaftliche Forschung und Arbeit war ihm kein Geschäft, sondern eine heilige Pflicht der Überzeugung im Dienste der Wahrheit, die zur Freiheit führen soll. Er hat sich nie zum gelehrten Lohnarbeiter einer Klasse, einer herrschenden Macht erniedrigt, auch in den Zeiten nicht, wo er am härtesten nicht bloß um seine wissenschaftliche Existenz, vielmehr auch um des Tages Notdurft ringen mußte. Dodel war Häckels Schüler, und zwar im besten Sinne des Wortes und für das Beste, was dieser bedeutende Gelehrte — von dem engen Gebiet fachwissenschaftlicher Arbeiten abgesehen — den Naturwissenschaften als Ganzes geschenkt hat. Gleich dem Meister gehörte der Schüler zu den ersten und leidenschaftlichsten Verfechtern der sogenannten Darwinischen Theorie in Deutschland, ja der Welt. Und er bewährte sich seinerseits bald als Meister in dem Kampfe für die Umwertung aller naturwissenschaftlichen und geistigen Werte. Er begnügte sich aber nicht damit, die neuen wissenschaftlichen Wahrheiten und ihre Konsequenzen für die Weltanschauung der kleinen Kunst der Studierenden zuzulässern oder sie literarisch aufgepußt einem mehr sensationslüsternen als bildungshungrigen „auserlesenen“ Publikum vorzutragen. Eine durch und durch demokratische Natur, war in ihm die Sehnsucht lebendig, sie den großen Massen des arbeitenden Volkes zu eigen zu machen. Was die wissenschaftliche Erkenntnis in seinem Leben gewesen: die Befreierin von geistiger Knechtschaft, die Erweckerin reichen, kraftvollen Lebens, das aus dem fruchtbaren Boden einer einheitlichen, wohlgegründeten Weltanschauung erwuchs, die von allen Schlacken der Kirchenweisheit geläutert die ganze Natur, den Menschen inbegriffen, in ihrer schöpferischen Ewigkeit und Gesetzmäßigkeit, in der unzerstörbaren Einheit von des Daseins unendlicher Kette erfährt: das sollte sie auch den vielen Millionen der „kleinen“ werden. Dodel war ein Popularisator von wissenschaftlicher Gründlichkeit und Klarheit, und der Künstler, der in dem Gelehrten stark war, verlieh seinen Schriften einen besonderen Zauber. Seine Schriften „Moses oder Darwin“, „Aus Leben und Wissenschaft“, seine Biographie des Bauernphilosophen Deubler sind für das kämpfende Proletariat Quellen der Erkenntnis und Erhebung. Die Genossinnen insbesondere werden sie mit Gewinn und Genuß lesen; dem Verstorbenen war die soziale Bevorrechtung eines Geschlechtes zum Schaden des anderen ebenso in tiefster Seele verhaßt, wie die Ausbeutung und Herrschaftstellung einer Klasse über die andere. Er war ein konsequenter und begeisteter Verfechter des Prinzips der Gleichberechtigung aller Gesellschaftsglieder und hat daher stets für das Recht der Frau gekämpft. Zum vollen Verständnis des wissenschaftlichen Sozialismus hat sich Dodel nicht durchgerungen, aber er war ein ehrlicher Gefühlssozialist, der sich jederzeit mutvoll und opferfreudig mit Wort und Tat zu seiner Überzeugung bekannte. Aus dem kleinen Handwerkerstand des flachen Landes hervorgegangen, hatte er sich aus eigener Kraft emporgerungen, und seine starke, grundeherliche, reiche und eigenartige Persönlichkeit bewahrte den erfrischenden Erdgeruch der Scholle. Der Kopf dieses trefflichen und bedeutenden Mannes gehörte der Wissenschaft, sein Herz, das leidenschaftliche, das sich stets auf die Lippen und in die Hand drängte, gehörte dem Volke. Er hat dem Kulturerbe der Menschheit köstliche Gaben gespendet. Sehen wir von dem ab, was er als Botaniker auf dem Gebiet seiner Fachwissenschaft geleistet hat, so gilt auch von seinem Lebenswerk, daß in unseren Zeiten des geschichtlichen Niederganges der bürgerlichen Klassen das Proletariat der Erbe des Besten sein wird, das er in mühevoller Arbeit geschaffen hat. Und es wird mit diesem Erbe wuchern! Das ist seine lebendig fortwirkende Dankbarkeit für den unvergeßlichen Freund und Kämpfer.

Aus der Bewegung.

Das Eintreten der Berliner Genossinnen in den preussischen Landtagswahlkampf. Genossin Baader hat folgenden Aufruf veröffentlicht:

Genossinnen! Der Termin der Landtagswahlen ist nunmehr bekanntgegeben. Am 3. Juni finden die Wahlmännerwahlen und am 16. Juni die Abgeordnetenwahlen statt. Mit dem Tage der Wahlauschreibung bis zur Beendigung des Wahlgeschäftes haben auch die Frauen das Recht, sich politisch zu organisieren. Schon im Jahre 1903 bei der Reichstagswahl und der bald darauf folgenden Land-

tagswahl haben die Berliner Genossinnen einen Frauenwahlverein gegründet. Das ist auch jetzt wieder geschehen. Mit dem heutigen Tage tritt der Frauenwahlverein ins Leben.

Genossinnen! Lange genug haben die Frauen unter der Entrechtung durch das preussische Vereinsgesetz zu leiden gehabt. Mit Kindern und Unmündigen, ja mit Idioten hat man uns auf eine Stufe gestellt, indem man uns verwehrte, Mitglied politischer Vereine zu werden. Es benutze daher jetzt jede Frau die Gelegenheit, sich politisch zu organisieren.

Vom 15. Mai ab haben wir durch das Inkrafttreten des neuen Reichsvereinsgesetzes das Recht, den Wahlvereinen der Männer beizutreten. Vorläufig trete aber jede Frau dem Frauenwahlverein bei; nach den Wahlen tritt dieser korporativ dem Wahlverein der Männer bei.

Genossinnen! Das neue Vereinsgesetz hat uns erst einen kleinen Schritt vorwärts gebracht. Diesem ersten Schritt muß ein zweiter folgen. Man muß uns auch das Wahlrecht zu allen gesetzgebenden Körperschaften gewähren. Wir wollen mitreden, wenn Gesetze gemacht werden, denen wir genau so unterstehen, wie alle anderen Staatsbürger. Die Sozialdemokratie allein tritt als Partei für das Frauenwahlrecht ein, sie fordert nicht nur ein freies Wahlrecht für die Männer, sondern auch für die Frauen.

Genossinnen! Wir stehen in dieser Beziehung noch einer Welt von Feinden gegenüber. Die Herrschenden denken nicht daran, das Reichstagswahlrecht auf den Landtag zu übertragen, sie denken erst recht nicht daran, das Frauenwahlrecht für beide Parlamente einzuführen. Aber wir wissen auch, daß der jetzige Zustand auf die Dauer unhaltbar ist. Die Entwicklung treibt vorwärts, man wird in nicht allzuferner Zeit sich genötigt sehen, den Frauen das Wahlrecht zu gewähren. Die Feist bis dahin nach Möglichkeit abzuturnen, muß unsere Aufgabe sein. Fortwährend müssen wir unsere Forderungen wiederholen, um endlich zu erringen, was man uns jetzt noch vorenthält. Als Protest gegen die politische Unterdrückung und um die Männer im Kampfe zu unterstützen, gründen wir jetzt den Frauenwahlverein. Die Bedeutung des Protestes wächst mit der Zahl der Frauen, die dem Verein sofort beitreten. Jede Proletarierin setze ihren Stolz darein, mitzukämpfen, um dem elendesten aller Wahlsysteme den Garaus zu machen.

Der Vorstand des Vereins hat seinen Hauptsitz Lindenstraße 3, I. Hof, 4 Treppen.

Der genannte Frauenwahlverein für Berlin und Umgegend hat sich folgende Statuten gegeben:

- § 1. Der Verein bezweckt die Agitation für die Landtagswahlen 1908.
- § 2. Jede erwachsene weibliche Person kann Mitglied des Vereins werden.
- § 3. Der monatliche Beitrag ist auf 20 Pf. festgesetzt.
- § 4. Der Vorstand besteht aus drei Personen: einer Vorsitzenden, einer Schriftführerin, einer Kassiererin.
- § 5. Nach Beendigung der Landtagswahlen löst der Verein sich auf. Etwa noch vorhandene Gelder werden im Interesse der Arbeiterbewegung verwendet.

Mögen die preussischen Genossinnen überall dort, wo es die Umstände erlauben, dem Beispiel der Berlinerinnen folgen, Frauenwahlvereine gründen und sich auch sonst reg am Wahlkampf beteiligen.

Politische Rundschau.

Börsenreform und Vereinsgesetz sind nach dem Programm des Blocks noch vor den Osterferien des Reichstags in wilder Eile, nach würdeloser Durchpeitschung, unter Druck und Sach gebracht worden. Die Junkerschaft hat den Freisinn für die Auslieferung des Vereinsrechts bar bezahlt. Am selben Tage, da der Freisinn in dritter endgültiger Lesung den Sprachenzwang und die Entrechtung der Jugendlichen durchbringen half, den liberalen Grundsatz der Rechtsgleichheit, die Bedürfnisse der Arbeiterschaft hinter die Interessen der Börse zurückstellte, bezähmten die Konfessionen und Antifemiten ihre langjährige Börseneindschaft und gaben der Effektenbörse den Terminhandel frei. In die Produktenbörse, wo der Terminhandel zu einer Verbilligung des Getreides führen könnte, bleibt es dagegen bei dem Verbot. Die Kornpreise müssen hoch bleiben wegen der standesgemäßen Lebensweise der Junker — wie dabei die Lebenshaltung des Proletariats fährt, ist gleichgültig für sie. Schon um dieses Umstandes willen mußte die Sozialdemokratie die Börsenreform als gänzlich ungenügend ablehnen, ganz abgesehen davon, daß um ihrer willen der Freisinn in eine elende Verschacherung der Vereinsfreiheit willigte.

Er hat sein Ziel erreicht, er darf auf der Bank der Regierungsparteien sitzen bleiben — das Zentrum, das gefährliche, wird ihn nicht verdrängen. Denn er bewilligt alles, was die Reaktion fordert: heute Sprachenzwang, Polen- und Arbeiterknebelung, morgen indirekte Steuern um das große Loch im Reichsfiskus zu stopfen. Dem kommenden Parteitag der freisinnigen Vereinigung legen die Abgeordneten Dove und Mommsen eine Resolution vor, worin die Bereitwilligkeit zu solchem Tun ganz offen ausgesprochen wird. „Zur dauernden Deckung des Reichsbedarfs“, so heißt es in der Resolution, „genügen nicht allein direkte Steuern oder Steuern, die die vermögenden Klassen treffen, es muß auch auf geeignete Verbrauchssteuern zurückgegriffen werden...“ Ein Programm, womit auch die Junker einverstanden erklären können, denn die Reichsfinanzreform wenigstens eine kleine Deflation im Gefolge einer möglichst geringfügigen direkten Reichssteuer-

aufweisen soll, damit die Abwälzung der neuen Lasten auf die arbeitende Masse nicht gar so nackt zutage tritt, nicht gar so aufreizend wirkt, darüber sind sich die Herren Konservativen längst im Klaren. Der Block wird also auch um die gefährliche Finanzklippe unbeschädigt herumkommen. Die bürgerliche Linke existiert in Deutschland nicht mehr.

Kurz bevor der Reichstag die Osterferien begann, wurde der preussische Landtag aufgelöst, damit die Wahlen zu einem den Junkern genehmen Zeitpunkt vorgenommen werden können. Mit Eifer haben die preussischen Sozialdemokraten die ersten Arbeiten der Wahlbewegung aufgenommen. In einem besonderen Aufruf erklärt das Zentralwahlkomitee, daß bei den Stichwahlen die freisinnigen Kandidaten zu unterstützen sind, sofern sie bestimmte Verpflichtungen in der Wahlrechtsfrage eingehen und sofern ihre Wahlmänner sich in Kreisen mit mehreren Abgeordneten zur Wahl eines Sozialdemokraten bereit erklären. Es ist ziemlich sicher, daß dieser Fall nur vereinzelt eintreten wird. Der Freisinn schließt bereits nach Kräften Kompromisse ab mit den Nationalliberalen, ausgeprochenen Gegnern des Reichstagswahlrechts, und stellt damit seinen Eifer für die Wahlreform ins hellste Licht. Sein Haß gegen wirkliche ehrliche Wahlrechtskämpfer geht so weit, daß er nicht bloß gegen Sozialdemokraten, sondern auch gegen Freisinnige der Barth'schen Richtung solche Bündnisse mit den Nationalliberalen schließt. Die echten Blockfreisinnigen wären die unbedeutenden Mahner und Protektoren, die die Freisinnige Zeitung ergrimmt „Demagogen“ getauft hat, gern los. Indes finden die Barth, Breitheid und Gerlach offenbar nicht den Mut, das Tischstuch zwischen sich und den Blockalaken zu zerschneiden, wobei allerdings auch nicht viel herauskommen würde. Eine Partei bringen die Herren nicht zusammen — zwischen Freisinn und Sozialdemokratie ist kein Raum für eine dritte Partei. Das hat der Pfarrer Naumann wenigstens richtig erkannt, und so ist er denn mit beiden Heinen resolut in den Blockstumpf gestiegen.

In Berlin gab es in diesen Tagen gerichtliche Nachspiele zu der großen Straßenumgebung des Proletariats wider die preussische Dreiklassenwahlrecht am 12. Januar und der Demonstration der Arbeitslosen. In beiden Prozessen hat es harte Strafen gegeben auf Grund des berühmtesten Rautschulparagrafen vom Aufruhr. Und auch andere, geringere Delikte sind sehr hart bestraft worden. Dennoch liefern die beiden Prozesse den Feinden der Arbeiterbewegung nicht das erhoffte Material zu ihrer Diskreditierung. Nicht der Wahlrechtskampf ist durch das gerichtliche Verfahren bloßgestellt worden, sondern die Polizei, deren Säbelattaden als ganz überflüssig erwiesen wurden, die besonders gegen die Arbeitslosen wie bestammungslos gewütet hat. Auch die Spigelwirtschaft der Berliner Polizei wurde ans Licht gezogen. So ist es ganz anders gekommen, als der Junter Präsidentschaft im Dreiklassenparlament am 29. Januar mitbrannt in seiner Scharfmaßerrede gegen die Wahlrechtsdemonstranten gefordert hat.

In Oesterreich hat die schamlose Unterdrückungspolitik der polnischen Schlachta Galiziens wider die ruthenischen Bauern zu wahrhaft ruffischen Zuständen geführt. Unter Anwendung geschwinder Gewalt und brutaler Blutthat hatten die Behörden seinerzeit die Reichrats- und Landtagswahlen systematisch zugunsten der Ruthenen gesüßelt. Jetzt ist der galizische Statthalter, Graf Potocki, von dem jung-ruthenischen Studenten Siczinski erschossen worden. Wie hoch die Erbitterung der Ruthenen wider die polnischen Unterdrücker gestiegen ist, zeigt der Umstand, daß die Tat im ruthenischen Volke eine nicht kleine Zahl von Willigungserklärungen gefunden hat.

Der Jarrismus, der in seiner Blindheit die russische Revolution völlig gebändigt zu haben glaubt, fällt jetzt über Finnland her. Der Landtag ist aufgelöst worden — offenbar wird geplant, das fortgeschrittenste aller Wahlrechte Europas dem finnischen Volke wieder zu nehmen.

Der Generairstreit zu Rom ist nach einigen Tagen Dauer beendet worden — einer Ausdehnung der Protestaktion gegen die Arbeitermekelei am 2. April auf ganz Italien hatte der Vorstand der Sozialdemokratie widerstanden. Ein gerichtliches Nachspiel soll folgen — nicht gegen die Mörder des Polizeistrotz, sondern gegen die Arbeiter, die die Polizisten beleidigt haben sollen. Gerechtigkeit, wie sie uns in Deutschland nur zu sehr bekannt ist.

Gewerkschaftliche Rundschau.

Der Maienfeiertag bringt alljährlich den Arbeitern und Arbeiterinnen die kulturelle Bedeutung der Achtstundentageforderung zu stärkerem Bewußtsein, als es im aufreizenden Tageskampfe sonst gemeinhin geschieht. Nur sehr langsam kommen die Gewerkschaften dem Achtstundentage nahe. Wirtschaftliche Not, hauptsächlich hervorgerufen durch die ungeheure Steigerung der Lebensmittelpreise, der Wohnungsmieten, der Steuern und Abgaben, drängt den Kampf um Lohnhöhung zunächst in den Vordergrund. Andererseits ist der Widerstand der Unternehmerverbände gegen Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung gegenüber besonders hartnäckig. Das beweisen die Kämpfe der letzten Zeit. Selbst eine so starke Gewerkschaftsorganisation wie die der Buchdrucker konnte bei ihrer letzten Tarifberatung eine Verkürzung der Arbeitszeit unter neun Stunden nicht erreichen. Und auch bei den jetzigen Tarifverhandlungen der Bauarbeiter stieß die Forderung der Arbeitszeitverkürzung auf energischen Widerstand bei den Arbeitgebern. Nicht geringer ist der Widerstand, der sich der Erringung des Achtstundentages auf dem Wege der Gesetzgebung entgegenstellt. Sie setzt voraus, daß die Arbeiterschaft eine entscheidende politische Machtstellung erreicht. Die Forde-

rung des ersten Mai weist uns daher wieder darauf hin, unermüdet weiter für die Stärkung der wirtschaftlichen und politischen Macht des Proletariats zu wirken.

Im Baugewerbe sieht es nach den letzten Meldungen immer noch nicht allzu friedlich aus. Von Berlin, Frankfurt, Essen und anderen Orten wird ein Scheitern der örtlichen Verhandlungen gemeldet, da über die Lohnfrage keine Einigung erzielt werden konnte. Ende April treten die Zentralvorstände der in Frage kommenden Organisationen nochmals zu Verhandlungen zusammen.

Auch im Schuhgewerbe stößt die Schaffung eines Einheitstarifes auf Schwierigkeiten. So haben zum Beispiel die Unternehmer in Köln eine von den Schuhmachern geforderte Lohnhöhung von 10 bis 20 Prozent abgelehnt, da sonst die Käufer noch mehr in die Bafare gedrängt würden, was doch auch nicht im Interesse der Gehilfen liege. Erst Ende dieses Jahres wollen die Unternehmer in Tarifverhandlungen eintreten. Ein Kampf scheint also hier wahrscheinlich.

Daß der Fabrikarbeiterverband auch in jenen Industrien auf die Arbeitsverhältnisse regend einwirkt, in denen die Unternehmerschaft bisher die Lohnsätze noch völlig willkürlich festsetzte, beweist die Verbandsstatistik über die zum Abschluß gebrachten Tarifverträge. Im Jahre 1907 hat der Verband in 52 Orten 93 neue Tarife vereinbart, darunter 29 in Ziegeleien, 8 in Papierfabriken, einen in der Konfervenindustrie, 28 in diversen anderen Fabriken.

Die Arbeitgeberverbände machen leider nicht unwesentliche Fortschritte. Der Verein der deutschen Arbeitgeberverbände hat kürzlich unter Vorsitz des Kommerzienrats Mendel-Altona in Berlin seine Hauptversammlung abgehalten. Nach dem dort erstatteten Bericht sind im letzten Jahre dem Gesamtverband 20 neue Verbände beigetreten, deren Mitglieder 180000 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigen, so daß jetzt nach vierjährigem Bestehen insgesamt 50 Verbände angeschlossen sind, darunter die Metallindustriellen mit 50000, die sächsischen Industriellen mit 40000, der Arbeitgeberverband Hamburg-Altona mit 140000 Arbeitern und Arbeiterinnen. Es wurde vor allem über die Frage der Arbeiterauschüsse und der Tarifverträge verhandelt. Natürlich tagten die Herren hinter verschlossenen Türen. Sicherlich haben diese organisierten Unternehmer ihre Interessen besser begriffen, als mancher Arbeiter und manche Arbeiterin die ihrigen. #

Notizenteil.

Dienstbotenfrage.

Katholische Dienstbotenfreunde. Wie lebhaft in den verschiedensten bürgerlichen Kreisen das Interesse für die Dienstboten geworden ist, seit die Sozialdemokratie die Aufklärung und Organisierung dieser Ausgebeuteten aller Lohnarbeiter mit ebensoviel Verständnis wie Energie in die Hand genommen hat, davon haben wir bereits zahlreiche Beispiele angeführt. Besonders die katholische Geistlichkeit, die Zentrumspolitiker und die von beiden gegängelten Frauenvereine sind eifrig bemüht, die Dienstboten durch die Schutimpfung mit geistlicher Verdummung und Verhehung gegen den Emanzipationsbazillus immun zu machen. Zu diesem Zwecke werden katholische Dienstbotenvereine gegründet, Traktätchen verbreitet, Zeitungsblättchen herausgegeben, in denen die Hausflavinnen natürlich kein Wort von ihren wirtschaftlichen Interessen, von Verkürzung der Arbeitszeit, von menschenwürdiger Behandlung erfahren, desto mehr dafür zur Demut, Bescheidenheit und Frömmigkeit ermahnt werden. Ein „Organ für katholische Dienstboten“ leistet in dieser Beziehung Erstaunliches. Auf 16 Seiten enthält es auch nicht das Allgeringste zur geistigen Schulung seiner Lesefrinnen, nur kindische Erzählungen, salbungsvolle Ermahnungen, Bibelprüche, Kochrezepte und alberne Anekdoten. Diese Herrschaften gehen eben von dem durchaus richtigen Grundsatz aus, daß Verdummung das beste Mittel gegen erwachendes Selbstbewußtsein ist.

Auf einer höheren Warte als die Herausgeber des genannten „Dienstbotenorgans“, aber mit ihnen auf demselben Boden steht der Verfasser einer Broschüre über „Dienstbotenfrage und Dienstbotenvereine“, Dr. Aug. Pieper. Seine Arbeit hat zunächst das eine Gute, daß sie gleich eingangs die Mannheimer Resolution zur Dienstbotenfrage zusammen mit der von Genossin Grünberg gegebenen Begründung mitteilt. Auf diese Weise kommen unsere Beschlüsse in Kreise, die sonst schwerlich je etwas von ihnen erfahren hätten. Auch steht der Verfasser nicht an, die soziale Not der Dienstboten, die durch Gefindeordnung und Hausstranerei hervorgerufenen Mißstände anzuerkennen. Aber die Mittel, die er zu ihrer Abstellung vorschlägt, und das Ziel, das er erstrebt, zeigen die Klust, die uns von diesem wie von allen anderen Verteidigern der heutigen Weltordnung trennt. Das Ziel ist dem Verfasser die Wiederherstellung des patriarchalischen Verhältnisses, in dem die Herrschaften von väterlichem Wohlwollen für die Dienenden erfüllt sind und die Dienenden die Autorität der Herrschaften gewissermaßen als Ausfluß der göttlichen Weltordnung willig anerkennen. Zur Erreichung dieses Zieles wird die Gründung katholischer Dienstbotenvereine empfohlen, in denen die Herrschaften „freundschaftlich“ den Ton angeben. Diejenigen Hausfrauen, die sogar solchen Dienstbotenorganisationen gegenüber von Mißtrauen erfüllt sind, sogar von ihnen „Verhehung“ der Hausflavinnen befürchten, beruhigt Dr. Pieper folgendermaßen: „Die Leitung eines solchen Vereins wird niemals ihre Aufgabe sehen in einer Verhehung, sondern in ruhiger, sachgemäßer Aufklärung; sie

wird nicht bloß die Rechte, sondern auch die Pflichten den Mitgliedern einprägen. Heute mag kein Einsichtiger, derartige Vorwürfe zu erheben gegen die Tätigkeit unserer konfessionellen Jugend-, Gesellen- und Arbeitervereine. Ganz im Gegenteil wird deren beruhigende Wirkung auf die Vereinsmitglieder, besonders gegenüber der sozialistischen Agitation, rühmend anerkannt.“ Das Eingeständnis, daß die konfessionellen Diensthilfs- und sonstigen Arbeitervereine nicht zum Zweck der Interessenvertretung, sondern vielmehr zur „Beruhigung ihrer Mitglieder gegenüber der sozialistischen Agitation“ ins Leben gerufen sind, ist höchst wertvoll. Mögen es sich alle die merken, die es angeht.

Sozialistische Frauenbewegung im Ausland.

Die sozialdemokratischen Frauenvereine Hollands haben in den letzten Jahren gute Fortschritte gemacht. In zwölf Städten existieren solche Vereine, sie stehen aber bisher noch unter einander organisatorisch in keiner Verbindung. Nur das gemeinsame Organ „De proletarische Vrouw“, das vom Amsterdamer Klub herausgegeben wird, bildet bis jetzt das Bindeglied zwischen ihnen. Zum bevorstehenden Parteitag der holländischen Sozialdemokraten hat nun der Parteivorstand auf Ersuchen des Frauenklubs einen Antrag eingebracht dahingehend, daß diesen Klubs das Recht einer gemeinsamen selbständigen Vertretung auf den Parteitag eingeräumt werden soll. Bis jetzt hatten die Frauenvereine nämlich noch nicht das Recht einer solchen Vertretung. Wollten sie Anträge zum Parteitag stellen, so konnte das nur durch Vermittlung der örtlichen Parteiorganisationen oder des Parteivorstandes geschehen. Eine gemeinsame Vertretung der Frauenklubs, wie sie jetzt beantragt wird, setzt aber voraus, daß die einzelne Vereine sich organisatorisch zusammenschließen, und die Frage der Gründung eines Verbandes der sozialdemokratischen Frauenklubs wird daher jetzt lebhaft erörtert. Der Frauenverein von Rotterdam hat sich gegen diesen Plan ausgesprochen. Er hegt die Befürchtung, daß mit dem Verband eine besondere Gruppe in der Partei geschaffen werde. Gegen diese Auffassung wendet sich die Redakteurin von „De proletarische Vrouw“, Genossin Pot-huis-Smit. Sie schreibt unter anderem: „Die Frauenklubs wirken gut. Sie beginnen durchzudringen zu den Frauen, und schon sieht man nicht allein, wie der Partei weibliche Mitglieder zugeführt werden, sondern auch, wie Frauen, die schon lange Mitglied waren, sich zu propagandistischen Kräften entwickeln. Wohl ist das Interesse unter den Frauen im allgemeinen noch gering, aber es hat in den letzten Jahren schon viel gewonnen. Wir stehen noch an dem Anfang unserer Arbeit; dort ungefähr, wo die deutschen sozialdemokratischen Frauen 1890 standen, oder vielleicht noch nicht einmal so weit. Nun ist es unsere Sache, daß wir so schnell wie möglich vorwärts kommen. Wir müssen zusammenarbeiten, um stärker dazustehen. Bereits ist unter allgemeiner Zustimmung das Amsterdamer Blatt „De proletarische Vrouw“ das Organ der Klubs geworden. Rotterdam hat nicht protestiert; ebensowenig gegen die Abhaltung einer Jahreskonferenz vor dem Parteikongress, wie dies 1907 zu Haarlem beschlossen wurde. Allein schon das gemeinsame Organ erfordert gemeinsame Vespprechung.“ Sie beruft sich schließlich auch auf das Beispiel der deutschen Genossinnen, deren „prächtige Organisation“ und einmütiges Zusammenarbeiten mit den Genossen sie rühmt.

I. K. Sozialistische Frauengewerkschaften in Paris. Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß in Frankreich sich die gewerkschaftliche Organisation des Proletariats nur langsam und unter besonderen Schwierigkeiten vollzieht. Die französische Gewerkschaftsbewegung leidet unter anderem auch an einer großen Zersplitterung. Für die Angehörigen ein und desselben Berufs bestehen die verschiedensten Organisationen nebeneinander. Da ist es nicht wunderzunehmen, daß die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterinnen erst recht noch schwach und mangelhaft ist. In Paris ist seit langen Jahren von etlichen Genossinnen wieder und wieder der Versuch gemacht worden, die weiblichen Berufstätigen einiger Gewerbe gewerkschaftlich zusammenzufassen. Doch ist der Erfolg ein ganz geringer. Die betreffenden sogenannten sozialistischen Frauengewerkschaften, welche nur weibliche Mitglieder aufnehmen, teilen das Schicksal fast aller Nur-Frauengewerkschaften; sie sind der Zahl der Mitglieder und ihrer materiellen Leistungsfähigkeit nach schwach. Aber dank des oben erwähnten Umstandes ist ihre Schwäche besonders groß. Es bestehen in Paris fünf solcher sozialistischen Frauengewerkschaften. Es sind die der Kragen- und Krawattennäherinnen mit 300, der Stenographinnen mit 400, der Wäschnäherinnen mit 120, der Angestellten in Cafés und Restaurants mit 500 und der Federn- und Blumenarbeiterinnen mit 300 Mitgliedern. Diese Syndikate umschließen einen ganz winzigen Bruchteil der Arbeiterinnen, welche in den betreffenden Branchen in Paris tätig sind. Verhältnismäßig sind nur die Stenographinnen in etwas größerer Zahl organisiert. Pariser Arbeiterinnen sind außerdem noch in einer Reihe von Gewerkschaften organisiert, welche Männer und Frauen als Mitglieder aufnehmen. Aber auch ihre Zahl ist nicht beträchtlich. Wir werden sie in einer folgenden Nummer mitteilen. Sch.

Das dieser Nummer beiliegende

Merksblatt

von Frau W. Kähler kostet gesondert von der Expedition der Gleichheit bezogen pro 100 Exemplare M. 1.50, pro 1000 Exemplare M. 12.—.

Neuem Menschentum entgegen.

Von Otto Kretke.

Dieser Zeiten neue Flamme
Schwing' ich in der nero'gen Faust,
Daß die funkenhelle Lohe
Sprühend euch zu Häupten braust.
Sonne sei sie allen Mäden,
Allen, die um Leben stehn,
Feuerbrand den trotzig Starken,
Die der Freiheit Pfade gehn.

Ausgetilgt in Hirn und Herzen
Sei der Knechtschaft bleiches Mal,
Und den kühnen Sinn erfülle
Eines Gottgedankens Strahl,
Der des Geistes träge Schwingen
Sonnemwärts zum Fluge reißt,
Neue Weiten, neue Fernen
Dem geträubten Blicke weist.

Bauen wir auch an der Brücke,
Die sich wölbt zur Zukunft Land,
Edle Fehde noch zu tragen,
Blinkt das Schwert in unsrer Hand.
Blähen, Brüder, keine Kränze
Euch, wenn ihr im Dunkel sterbt
Und des Heldentumes hehrsten,
Wehsten Siegespreis erwerbt.

O, es werden andre Welten
Eures Jornes Richter sein,
Euren ungerächten Qualen
Eine stille Träne weihn.
Ob des Glädies goldner Schimmer,
Schwestern, eure Scheitel mied,
Dankt doch einst in freien Tagen
Euch ein frohes Kinderlied.

Ja, es tagt ein beßrer Morgen,
Und es keimt ein neu Geschlecht!
Tragt voran ihm seine Speere,
Macht ihm seine Steige recht!
Hellen wir das trübe Leben
Mit des Sturmes Wetterchein!
Jeder Schwertschlag soll ein Jubel
Neuem Menschentume sein.

Der zerklüftete Felsen.*

Heller Sonnenschein breitet sich über die Erde. Die Luft ist still, nur hin und wieder erhebt sich leis ein zarter Windhauch. Das Meer bewegt sich leicht. Unser Boot gleitet still über die kleinen Wellen. In weiter Ferne ragt ein zerklüfteter Felsen empor. Wir rudern ihm entgegen. Die Wellen prallen stark gegen die steinerne Mauer an und rollen dann frei und froh durch die tiefe Höhlung.

„Das Meer kennt keine Hindernisse,“ bemerkte mein Führer, ein alter, wetterfester Seemann.

„Seit wann mag wohl dieser Felsblock so zerklüftet sein?“ fragte ich und stellte mir unbewußt vor, wie groß die Gewalt des Wellengangs sein mußte, um diesen Felsstein zu zertrümmern.

„Es ist wohl lange her,“ antwortete der Seemann nachdenklich. Dann wandte er sich plötzlich an mich und fuhr fort: „Kennt Ihr denn die alte Seemannsfrage nicht, die von dem Kampf der Wellen mit den Felsenmassen erzählt? Ich werde sie Euch erzählen...“

Frei wie die Adler in Himmels Höhen waren einst die Meereswellen. Zärtlich sang sie Mutter Sturm in den Schlummer; und wie ein heiteres Kind rollten sie schrankenlos dahin.

Doch gönnte ihnen ein finsterner Tyrann ihr Schicksal nicht. Ihnen die Freiheit zu rauben, hatte er beschlossen: nicht sollten sie fürder so stolz über des Meeres Tiefen dahinrauschen, zur hellen Sonne, zum blauen Himmelsgewölbe nicht frohlockend emporbrausen!

Gehorsame Diener wurden entsandt: sie hoben Felsen aus der Erde Schoß und schütteten Sand in die Tiefen hinab.

Es rauscht das Meer.

Fröhlich sehen es die Wellen mit an, wie die Felsen wieder hinabstürzen.

Und sie eilen und überstürzen sich und umspülen losend die düsteren Felsen. „Wie schön sie sind,“ lästern sie. Aus der Erde Schoß kamen Gäfte zu uns empor. Laßt fröhliche Lieder zu ihrer Begrüßung erschallen! Nun erst wird das Meer in voller Schönheit prangen,

nun werden Jubellieder dem Licht und der Freiheit lob-singen! Und sie frohlocken, die jungen Wellen. ...

Nur Mutter Sturm und Vater Orkan stürzen den Gäften heulend entgegen und schauen sie finster an. Es häufen sich die Felsen, die hinab in das Meer fallen, und es entsteht eine dicke Mauer.

Der Wellen Lauf wird gehindert, — gar mächtig prallen sie ab. Von Schrecken ergriffen, blicken sie schauernd zur finsternen, hohen Mauer empor. Zum erstenmal werden sie in ihrem freien Lauf gestört. Zaghaft und ängstlich dringen sie vor, zerschellen am Felsen ihre junge Brust und prallen stöhnend ab.

Kalt und unnahbar ist die Mauer.

Es erbebt das Meer. ...

Angsterfüllt ringen die Wellen und zerbersten an der harten Felsmauer.

Ein Wehruf durchdringt die Meeresstille. Traurig rauschen die Wellen. ... „Verrat! Verrat!“ rufen sie laut. „Die wir freundlich empfingen, rauben die Freiheit uns jetzt.“

Still weinend klagt Mutter Sturm, und wehrufend stürzt zur düsteren Mauer Vater Orkan.

„O Felsen, ihr dunklen Felsen, wie könnt ihr meine Kinder der Freiheit berauben? Wart nicht auch ihr einst frei und liebtet die Freiheit ihr nicht? Wie könnt ihr uns sie nun nehmen?“

„Nicht aus freiem Willen handeln wir!“ erwiderten die düsteren Felsen.

„Uns ward zu rauben befohlen... so führten wir folgsam es aus,“ fügten sie brummend hinzu und schauten zornig die Wellen an.

Es braust Mutter Sturm, es saust Vater Orkan klagend und jammernd dahin, und sie künden den Wellen die traurige Botenschaft:

„Ihr armen Wellen, vorbei sind die goldenen Zeiten der Freiheit! Sklaven seid ihr nun geworden!“

Und sie eilen davon.

Es erstarrt das Meer.

Die alten, starken Wellen fließen in die Meeresfluten zurück. Kein Sturm weckt sie mehr, kein Ruf erschallt ihnen vom Vater Orkan.

Traurig fließen die jungen dahin; kein Lied ertönt mehr, verstummt ist das muntere Lachen, trübe der Sonnenschein und grau und nebelig der Himmel. ...

Aber nicht länger wollen die jungen Wellen die finstere Gefangenschaft ertragen, mit vereinten Kräften bestürmen sie den Feind; doch nur selten empören sie sich. In langen Reihen stoßen sie dann gegen die steile Felsenwand. ... Unererschüttert und unnahbar bleibt die Mauer stehen, nur ein wehlagendes Echo durchdringt die Luft, — es sind die Schmerzensrufe sterbender Kämpfer. ...

Es weint das Meer ...

Es schwindet die Zeit

Und Jahre verstreichen ...

Groß ist die Zahl der Wellen, die ihre Brust am hohen Felsen zerschlagen. Düsterer und immer finsterner wird es umher. ...

Es wächst der Wellen Groll. „So kann es nicht länger bleiben! Auch unsere Stunde wird einst schlagen! Nur warten müssen wir! Und Kräfte sammeln!“

Und eine lange Zeit vergeht wieder. ...

Die jungen Wellen sind stark und kräftig geworden. Nach allen Seiten fliegen Boten, um die Schlafenden zum Kampf gegen die Felsen zu wecken.

Zu den alten Wellen, die in den Meeresfluten ruhen, eilen die Boten zuerst.

„Nein,“ sagen sie. „Kraft und Lust fehlt uns zum Kämpfen und Ringen. Wie auch könnten wir uns gegen die Felsen erheben, wie sie bestiegen?“ Da eilen sie weiter, der Wellen Boten, zur Mutter Sturm und Vater Orkan. Lange mußt sie nach ihnen suchen. Auf dem Meere waren sie nicht. In den Bergeshöhlen hielten sie sich verborgen. „Grüß euch Gott, ihr Alten,“ riefen die Boten ihnen zu. „Flieht die engen Berge und kommt aufs offene Meer. Haucht den alten Wellen neues Leben und Freiheitsinn ein. Macht euch auf und führt die Massen gegen die starren Felsen. Wir fürchten den Tod nicht und schrecken nicht vor dem Kampf zurück, da es gilt, uns und den Brüdern die Freiheit wiederzugeben!“

Mutter Sturm hört ihr Herz laut schlagen, und feurig heiß erglüht das Blut des Vaters Orkan. Wehmütigvoll gedenken sie der alten, schönen Tage. Mit Blicken voll Liebe betrachten sie die jungen Boten, und es ertönt mit starker Stimme von den Bergeshöhen der Freudenruf, weit über das grenzenlose Meer: Wir kommen! Wir kommen! Die Freiheit zu erobern! Für die Freiheit zu kämpfen! Wacht auf, gewaltige Wellen, erhebt euch, der Knechtschaft Fesseln zu sprengen!

Allmächtig stark ertönt der Ruf. Er weckt die Schlafenden, macht die Alten wieder jung, stößt allen Tapferkeit und Heldennut ein. ...

Und die Wellen erheben sich, rauschend eilen sie dahin, von wo der Ruf mächtig erschallt.

Finster war die Nacht, bleischwer hingen die Wolken über dem Meer, als der erste Ruf erklang. Von Ost und West, von Nord und Süd strömen die Wellen herbei und sammeln sich in stolzen Reihen.

Heldennut erfüllt die Herzen der Jungen, die als die ersten zum Kampfe eilen.

Ein Blitz durchzuckt die Luft; schnell braust der Orkan der Mutter Sturm zu Hilfe. Das Gewitter entladet sich, der Orkan bröht. Hoch den Schild!

„Vorwärts, gewaltige Wellen! Tod oder Sieg!“ rufen sie laut und bestürmen die düstere Felsmauer. Die Felsen erzittern. Schon nahen die stürmenden Wellen. Bald sind sie da. Mit der Brust prallen sie gewaltig gegen die Felsen, um verwundet zusammenzustürzen. Und die Felsen werden von ihrem Blut bespritzt. „Meine Kinder,“ ruft wehklagend Mutter Sturm. „Ihr seht als die ersten, und unendlich viele werden euch folgen. Doch heute noch muß der Feind bezwungen werden!“

Aufbraust das ganze Meer. ... Immer neue Kämpfer rücken heran, die Gefallenen zu ersetzen. ... Wie opfermutig, wie stark sie sind. Wogend und brausend prallen sie an die furchtbare Mauer, sinken wieder zurück, erheben sich zu neuem Kampf und rufen im Tode ihrer Brüder zu Hilfe.

Noch immer scheint der Felsen unbezwingbar. Doch bringen schon neue Massen vor, mit kühnem Mut und frischer Kraft. Furchtbar tobt der Kampf. Das Meer weicht von den Ufern zurück. Eng reiht sich Welle an Welle. Vom Brausen und Wogend erzittert die Luft.

An der Seite der Jungen kämpfen die Alten, wie die Löwen so stark und gewaltig. Ihre weißen Haare flattern, die Erde erbebt bei dem Anprall.

Der Morgen graute. ... Ein trüber, nebliger Morgen. Noch immer halten die Felsen stand, wild heult der Sturm, und die Wogen rollen mit zerschmetterter Brust hinab.

Vor Angst bebend strömen Menschen herbei. Mit Grauen blicken die Fischer auf den Opfertod so vieler prächtiger Wellen. Schmerz erfüllt preßt sich ihr Herz zusammen. Weinend fliehen die Menschen zu Gott, das Ende des Kampfes herbeizuführen und Sieg den Wellen zu schenken. Selbst der Tyrann, der die Felsen ins Meer schickte, ist von Schrecken erfüllt. Sein hartes Herz erbebt beim Anblick der Qualen der in den Tod gehenden Wellen. Wie gern würde er jetzt die Felsen räumen und den Wellen die Freiheit schenken. Es ist zu spät. ... Die Wellen weinen und beten nicht mehr. Es sind ihrer zu viel gefallen, die Rache peitscht sie vorwärts.

Opfertroh rücken sie vor, immer mächtiger erschallt der Kriegsruf, der sie leitet. Kein Zweifel besteht, ihnen gehört der Sieg, oder das große Meer wird ihnen zur Grabstätte.

Unaufhaltsam und finster rollen sie weiter. Und plötzlich erbeben die Felsen im heftigen Ansturm. ... Die Wellen erstarren. Doch einen Augenblick nur; nach dem Rückprall stürmen sie von neuem in rasender Wut vor. ... Eine furchtbare Verwirrung entsteht. Ein Wogend und Brausen erfüllt die Luft, es scheint, als stößen Himmel und Meer ineinander. Die Felsen zerschellen. Im letzten Ansturm geben sie nach und stürzen in die Fluten hinab, ins Grab der gefallenen Wellen. „Fort, schmachvolle Leichen!“ schreit das Meer den einstürzenden Felsen nach. „Hier sind die Gräber der Freiheitskämpfer, die Gräber der jungen Wellen!“ Weit öffnet sich der Meereschlund und verschlingt schluchend die finsternen Felsen.

„Was haben wir eigentlich verschuldet? Den Wellen ist Ruhm zuteil geworden, uns Schmach für die Schandtaten.“

Es frohlockt das Meer. Bezwungen ist des Feindes gewaltige Macht. Und fröhlich fließen die Wellen dahin und preisen die gefallenen Kämpfer, die ihnen die Freiheit eroberten.

„Heil den Gefallenen — den Lebenden die Freiheit!“

Wie in Zauberbanden hörte ich der wunderbaren Volkslegende zu. Ganz verzückt blickte ich auf die von Kraft und Mut frohenden Wellen. Tiefblauer Himmel breitet sich über mir aus, vor mir liegt endlos das weite vom goldenen Licht der Maiensonne überslutete Meer. Und von der Ferne bringt zu mir das bunte Treiben des Stadtlebens, Laute der gesättigten Befriedigung, das Saufen der Knuten, das Rasseln der Ketten und jammerndes Stöhnen und Klagen.

... Eine Ahnung stieg in mir auf, daß in weiter Ferne ein Gewitter tobte. ...

... O Menschen! Arme, elende Menschen!

Verantwortlich für die Redaktion: Fr. Maria Jettin (Bundel), Wipplingerstraße 10, Stuttgart.
Druck und Verlag von Paul Singer in Stuttgart.

* Diese Ballade, die 1902 in England unter den Revolutionären verbreitet wurde, ward anfänglich Gorki zugeschrieben, kamnt jedoch von dem kürzlich verstorbenen Sozialrevolutionär Gersjuni.